



Europa im Nahen Osten
Der Nahe Osten in Europa

Carl Heinrich Becker Lecture
der Fritz Thyssen Stiftung
2010

DENIZ KANDIYOTI

Islam und Geschlechterpolitik: Überlegungen zu Afghanistan

Islam and the Politics of Gender:
Reflections on Afghanistan

Begrüßung / Greeting

WOLF LEPENIES

Einleitung / Introduction

ULRIKE FREITAG

Ein gemeinsames Forschungsprogramm
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
Fritz Thyssen Stiftung
Wissenschaftskolleg zu Berlin





Europa im Nahen Osten — Der Nahe Osten in Europa ist ein gemeinsames Forschungsprogramm der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Fritz Thyssen Stiftung und des Wissenschaftskollegs zu Berlin. Die Leitidee des Programms ist die Erforschung der Verflechtungen zwischen Europa und dem Nahen Osten. Beteiligt sind Wissenschaftler der Berliner Universitäten, des Zentrums Moderner Orient sowie Wissenschaftler anderer deutscher und europäischer Forschungseinrichtungen. Das Forschungsprogramm steht in der Tradition des Arbeitskreises »Moderne und Islam« am Wissenschaftskolleg zu Berlin und wird von der Fritz Thyssen Stiftung finanziert.

Europe in the Middle East—The Middle East in Europe is a five-year research program of the Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, the Fritz Thyssen Stiftung and the Wissenschaftskolleg zu Berlin. This research program seeks to rethink key concepts and premises that link and divide Europe and the Middle East. It draws on the expertise of scholars in and outside of Germany and is embedded in university and extra-university research institutions in Berlin. The program builds upon the previous work of the Wissenschaftskolleg zu Berlin's Working Group "Modernity and Islam" and is funded by the Fritz Thyssen Stiftung.

Mitglieder des Kollegiums / Members of the Kollegium:

- Professor Dr. Ulrike Freitag (Zentrum Moderner Orient)
 - Professor Dr. Cilja Harders (Freie Universität Berlin)
 - Professor Dr. Gudrun Krämer (Freie Universität Berlin)
 - Dr. Nora Lafi (Zentrum Moderner Orient)
 - Professor Dr. Angelika Neuwirth (Freie Universität Berlin)
 - Professor Dr. Friederike Pannewick (Philipps-Universität Marburg)
 - Professor Amnon Raz-Krakotzkin (Ben-Gurion University, Beer Sheva)
 - Professor Samah Selim (Rutgers University)
 - Dr. Stefan Weber (Museum für Islamische Kunst, Berlin)
 - Professor Dr. Stefan Wild (Universität Bonn)
 - Professor Dr. Stefan Litwin (Hochschule für Musik Saar)
- 

Carl Heinrich Becker Lecture
der Fritz Thyssen Stiftung
2010

»So ist die islamische Welt mit der europäisch-amerikanischen durch tausend Fäden verbunden. Löst man die historischen Bande, so ist weder die islamische noch die europäische Welt [...] zu verstehen.«

Carl Heinrich Becker, *Der Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte*, in *Islamstudien*, Bd. 1, 1924.

CARL HEINRICH BECKER (1876–1933)

gilt als Mitbegründer einer modernen Islamwissenschaft, welche die Orientalische Philologie durch kultur- und religionsgeschichtliche wie auch soziologische Ansätze im Sinne einer Verflechtungsgeschichte erweitert hat. Als Kulturpolitiker und preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung setzte er sich maßgeblich für die Stärkung der Auslandskunde als Bestandteil nationaler Bildung und zur Vermeidung von Konflikten ein.

CARL HEINRICH BECKER (1876–1933)

was an Orientalist who is remembered as one of the founders of modern Islamic Studies in Germany and for his vision of entangled Histories and Culture of Europe and the Muslim world. As Prussian Minister of Culture and Education he supported the study of foreign languages, histories and culture as a part of national education and as a means to avoid conflict.



Carl Heinrich Becker Lecture der Fritz Thyssen Stiftung 2010

Diese Publikation enthält die vollständige Druckfassung der vierten Carl Heinrich Becker Lecture der Fritz Thyssen Stiftung, die von Deniz Kandiyoti am 29. Juni 2010 im Wissenschaftskolleg zu Berlin gehalten wurde.
Alle Rechte vorbehalten. Berlin 2011.

This publication is the full print version of the fourth Carl Heinrich Becker Lecture of the Fritz Thyssen Stiftung, delivered by Deniz Kandiyoti on June 29, 2010 at the Wissenschaftskolleg zu Berlin—Institute for Advanced Study.
All rights reserved. Published in Berlin 2011.

WOLF LEPENIES

Begrüßung 6

Greeting 38

ULRIKE FREITAG

Vorrede 8

Introduction 40

DENIZ KANDIYOTI

Islam und Geschlechterpolitik: Überlegungen zu Afghanistan 13

Islam and the Politics of Gender: Reflections on Afghanistan 44

Die Fritz Thyssen Stiftung 63

The Fritz Thyssen Stiftung 64

Begrüßung

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Stipendiaten des Forschungsprogramms, meine Damen und Herren, liebe Mitglieder der Familie Becker,

zur vierten Carl-Heinrich-Becker-Vorlesung der Fritz Thyssen Stiftung heiße ich Sie herzlich willkommen. Ich tue dies auch im Namen von Günter Stock, dem Präsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, und im Namen von Luca Giuliani, dem Rektor des Wissenschaftskollegs. Ich spreche als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Fritz Thyssen Stiftung. Die drei Institutionen sind die Träger des Forschungsprogramms »Europa im Nahen Osten — Der Nahe Osten in Europa«, das in der Tradition des 1996 gegründeten Berliner »Arbeitskreises Moderne und Islam« steht.

It is a great pleasure to welcome this evening's speaker, Professor Deniz Kandiyoti, a member of the School of Oriental and African Studies in London whom Ulrike Freitag will introduce in a few minutes. We are honored by the presence of all of you, notably Her Excellency Alifa Farouk, Ambassador of the Tunisian Republic, and Mr. Yahia Mallah, First Secretary of the Embassy of the Kingdom of Saudi Arabia.

Our lecture series honors the memory of Carl Heinrich Becker, the great Orientalist, reformer of higher education, and cultural politician in the Weimar Republic, who was born in 1876 and died in 1933, immediately after the Nazis seized power. Becker began his Arabic Studies and Religious Studies in 1895 in Lausanne, Heidelberg, and Berlin, earning his doctorate four years later and his habilitation in 1902 with a thesis "On the History of Egypt under Islam". For Becker it was obvious that philological, historical, and sociological approaches could not be played off against each other, but would have to unite to give Islamic Studies a robust theoretical foundation and a chance to come up with empirically valid results. Becker later moved from Oriental Studies to politics, becoming one of the best-known Ministers in the Weimar Republic. His "oriental" experience shaped his cultural and educational policy that aimed at overcoming any provincialism in time and space in order to encourage young people to feel and act as citizens of the world.

Damit übergebe ich an Professor Ulrike Freitag, die Direktorin des Zentrums Moderner Orient und gegenwärtig Sprecherin des Kollegiums im Forschungsprogramm »Europa im Nahen Osten — Der Nahe Osten in Europa«.

Einführung

Sehr geehrte Frau Professor Kandiyoti, sehr geehrter Herr Professor Lепенies, sehr geehrte Damen und Herren,

seien Sie heute Abend herzlich begrüßt zur Carl Heinrich Becker Lecture, die von der Fritz Thyssen Stiftung unterstützt wird. Es freut mich sehr, Sie, Deniz, in Berlin im Rahmen eines größeren Programms mit dem Namen »Europe in the Middle East — The Middle East in Europe« (kurz: EUME) willkommen zu heißen. Lassen Sie mich, bevor ich Sie unserem Publikum vorstelle, kurz erklären, was dies ist:

EUME ist ein gemeinsames Forschungsprogramm von Wissenschaftlern mehrerer Berliner Einrichtungen, darunter die Universitäten, das Islamische Museum und das Zentrum Moderner Orient, in dem einer Vielfalt von Themen mit dem Ziel nachgegangen wird, gemeinsame historische Vermächtnisse von Europa und dem Nahen Osten zu erforschen und zentrale Fragen zu Vorstellungen von Moderne zu überdenken. Wir laden jährlich zehn Postdoc-Stipendiaten ein, die meisten aus dem Nahen Osten, wobei die Lebensverläufe dieser Kollegen bereits die tiefgehende Verflechtung des Nahen Ostens, Europas und — in der Tat — der USA enthüllen. Diese Fellows schließen sich einer der fünf Gruppen an, die in einem der folgenden For-

schungsfelder tätig sind: *Der Koran als Text einer gemeinsamen Antike und geteilten Geschichte*, *Mobile Traditionen: Vergleichende Perspektiven auf nahöstliche Literaturen*, *Städtevergleich: Kosmopolitismus im Mittelmeerraum und den angrenzenden Regionen*, *Politisches Denken im modernen Islam: nahöstliche und europäische Perspektiven sowie Tradition und die Kritik der Moderne*. Die Fellowships ermöglichen es den Nachwuchswissenschaftlern nicht nur, eine größere Arbeit abzuschließen oder ein neues Forschungsprojekt zu beginnen, sie tragen auch dazu bei, ein wahrhaft internationales Netzwerk von Nachwuchswissenschaftlern zwischen dem Nahen Osten, Europa und den USA zu schaffen, wo viele dieser Wissenschaftler schließlich akademische Anstellungen finden. Das regelmäßige Seminar dieser Wissenschaftler, bei dem sie mit Berliner Kollegen zusammenarbeiten, bildet eine wichtige Keimzelle des Austausches zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Traditionen, Idiomen und Perspektiven. Als aktuelle Sprecherin des Kollegiums möchte ich diese Gelegenheit nutzen, der Fritz Thyssen Stiftung für ihre großzügige Unterstützung des EUME-Forschungsprogramms zu danken.

Unser jährlicher akademischer Höhepunkt für das weitere wissenschaftlich interessierte Publikum ist die Carl Heinrich Becker Lecture, und wir freuen uns sehr, dass Frau Professor Kandiyoti zugestimmt hat, heute Abend einen höchst aktuellen Vortrag zu halten. Wenn sie »Islam and the Politics of Gender: Reflections on Afghanistan« anspricht, so spricht Professor Kandiyoti eine Kombination derjenigen Themen an, die ihre bemerkenswerte Karriere gekennzeichnet haben. Nach ihrer Dissertation an der London School of Economics über Volkswirtschaft und ländliche Veränderungen in Zentralanatolien zog Deniz Kandiyoti nach Istanbul, wo sie bis 1980 an der Istanbul Technical University und der Bosphorus University unterrichtete. Danach war sie als Dozentin am Richmond College, Surrey, tätig, bis sie an die School of Oriental and African Studies in London wechselte. Dort ist sie Professorin für Entwicklungspolitik und Mitglied des SOAS Food Studies Centre und des Centre of Contemporary Central Asia & the Caucasus. Sie ist außerdem Herausgeberin des *Central Asian Survey*. Sie war Fellow der University of Manchester und der University of Sussex. Von 2000 bis 2005 nahm

sie an einem gemeinsamen Forschungsvorhaben des United Nations Research Institute for Social Development teil, wobei ihr Schwerpunkt auf Usbekistan und Afghanistan lag.

Frau Kandiyotis wissenschaftliche Interessen verlagerten sich von ländlicher Wirtschaftsentwicklung hin zu einer Schwerpunktsetzung insbesondere auf Geschlechterfragen. Sie ist eine der führenden Autorinnen auf den Gebieten Gender, Feminismus und Nationalismus im Nahen Osten, sowohl in theoretischen Schriften als auch in Bezug auf spezifische Themen. Vielleicht ist ihr 1991 erschienenes Werk »Women, Islam and the State« die beste Darstellung vieler Themen, die in ihren zahlreichen Artikeln zum Gegenstand immer wieder erscheinen. Es ist auch eine exemplarische Sammlung, da hier die »detaillierte Untersuchung der politischen Projekte heutiger Staaten und ihrer historischen Transformationen« besonders berücksichtigt wird. Ihre zahlreichen Artikel über »das schwierige Verhältnis: Gender und Nationalismus« (so der Titel eines Aufsatzes in *Nations and Nationalism* 6.4 [2000]), insbesondere in Bezug auf die Türkei, haben entscheidend zu unserem Verständnis von Geschlechterpolitik in modernisierenden Gesellschaften beigetragen. Eine große Rolle in ihrer Forschung spielt die Frage der Bürgerrechte (citizenship). Ein weiteres Interessengebiet ist die moderne Türkei, wie sich an ihrem (zusammen mit A. Saktanber) herausgegebenen Buch »Fragments of Culture: The Everyday of Modern Turkey« zeigt.

In den Neunzigerjahren erweiterte Frau Kandiyoti jedoch ihre wissenschaftlichen Interessen und befasste sich mit den Veränderungen in den früheren Sowjetrepubliken Zentralasiens. Sie kehrte zu ihrem Forschungsgebiet ländlicher Wirtschaftsentwicklung zurück und unterzog in ihrem 1999 erschienenen Buch »How to Get it Wrong in Rural Uzbekistan: An Ethnographic Critique of Household Survey Categories« Forschungs- und Planungsmethoden einer kritischen Neubewertung. Darüber hinaus war sie eine genaue Beobachterin der Fallstricke der Modernisierung in den früheren Sowjetrepubliken. Die Geschlechterpolitik in Afghanistan wurde schließlich zu einem ihrer Hauptanliegen, wie sich an dem 2007 in *Development and Change* veröffentlichten Artikel über »Geschlechterpolitik und Wiederaufbau in Afghanistan« zeigt.

Hier können Frau Kandiyotis aktuelle Themen gut mit denen des Namenspatrons dieses Vortrags, Carl Heinrich Becker, verglichen werden. Auch wenn er zu seiner Zeit ein moderner Denker war, lässt seine folgende Behauptung in einem Vortrag den Zeitunterschied zwischen 1904 und 2010 erkennen: »Denn uns Occidentalen fällt zweifelsohne die Aufgabe zu, die Brüder im Osten auf unsere Stufe emporzuziehen.«¹ Bei Bemerkungen zu der »traurige[n] Lage der orientalischen Schwestern«² jedoch würden noch heute viele Zuhörer bereitwillig zustimmen. Tatsächlich war die »Befreiung der afghanischen Frauen von den Taliban« nach 2001 ein häufiges Klischee in den westlichen Medien. Müssen wir wirklich so weit in der Ferne suchen? Was ist mit dem Kopftuchstreit in Europa? Niemand kann bestreiten, dass es ganz konkrete Probleme für Frauen in muslimischen Gesellschaften gibt (und nicht nur dort!) — dennoch bringt eine Intervention von Seiten des Westens — vor allem in Verbindung mit einer modernen Version einer »mission civilisatrice« — Resultate hervor, die genau das Gegenteil dessen sind, was beabsichtigt wurde.

Aber hier greife ich Professor Kandiyotis Vortrag vor, und bevor ich noch weiter darüber spekuliere, übergebe ich an sie. Willkommen, Deniz Kandiyoti!

Übersetzung: Maike Voltmer

1 Carl Heinrich Becker, »Die Stellung der Frau im islamischen Orient (1904)«, in *Internationale Wissenschaft und nationale Bildung. Ausgewählte Schriften*, hg. v. Guido Müller, Köln 1997: 49.

2 Becker, *Internationale Wissenschaft*: 50.

Islam und Geschlechterpolitik: Überlegungen zu Afghanistan

Berlin, 29. Juni 2010



DENİZ KANDIYOTI

ist Professorin für Development Studies an der School of Oriental and African Studies, University of London.

Sie studierte an der Université de Paris (Sorbonne) und der London School of Economics and Political Science, wurde dort promoviert und hat u. a. an der Middle East Technical University in Ankara (1969–1974) und der Boğaziçi Üniversitesi (1974–1980) in Istanbul unterrichtet.

Deniz Kandiyoti ist Autorin von *Konkubinen, Schwestern und Bürgerinnen: Identitäten und sozialer Wandel* (auf Türkisch, 1997) und Herausgeberin von *Fragments of Culture: The Everyday of Modern Turkey* (2002), *Gendering the Middle East* (1996), *Women, Islam and the State* (1991), der Zeitschrift *Central Asian Survey* sowie Autorin zahlreicher Artikel, die sich mit den Zusammenhängen von Gender, Islam, Entwicklung und staatlicher Politik beschäftigen.

Für mich ist es eine große Ehre und ein Privileg, hier die vierte Carl Heinrich Becker Lecture halten zu dürfen, nicht zuletzt deshalb, weil ich zögern würde, mich als Islamwissenschaftlerin in dem Sinn zu bezeichnen, wie sich ehemalige und heutige Orientalisten verstehen würden. Ich gehöre einer Generation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an, die darauf bestehen, zeitgenössische islamische Gesellschaften aus dem Blickwinkel sozialwissenschaftlicher Disziplinen zu analysieren, und damit Fragen der Transformation und Diversität in einer angenommenen »muslimischen Welt« in den Vordergrund stellen, deren Grenzen in einem Zeitalter noch nie dagewesener Mobilität und diasporischer Existenz zunehmend verschwimmen.

Und doch scheint das Forschungsfeld, dem ich mich seit über drei Jahrzehnten widme — die Analyse von Geschlechterfragen in so verschiedenen Kontexten wie der Türkei, dem postsowjetischen Zentralasien und Afghanistan —, ein ernsthaftes Nachdenken über Kontinuitäten und politische Gemeinsamkeiten zu erfordern. Ist es nicht so, dass trotz der Übernahme zahlreicher UN-Konventionen durch muslimische Staaten mehr Vorbehalte in Bezug auf das Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau (CEDAW) als zu den Bestimmungen jedes anderen Menschen-

rechtsübereinkommens erklärt wurden?¹ Ist es nicht so, dass in vielen Ländern die Verfechterinnen und Verfechter des *status quo* jedes Hinterfragen von muslimischen Gesetzen, die Frauen und Familie betreffen, schnell mit kultureller Inauthentizität oder der Kapitulation vor dem Imperialismus gleichsetzen?²

Der Bereich Gender wird routinemäßig als die *differencia specifica* der islamischen Welt hervorgehoben. In der Tat hat es Carl Heinrich Becker in seiner Aufzählung grundlegender Unterschiede zwischen dem Islam und dem Westen nicht versäumt, auf »die unüberbrückbare Kluft zwischen Harem und Selamlük, zwischen Männer- und Frauenwelt [...], die der orientalischen Gesellschaft ihren charakteristischen Stempel verleiht«³ hinzuweisen. Viele zeitgenössische Stimmen pflichten ihm bei. Esposito legt nahe, dass der Widerstand vieler Länder dagegen, das Familienrecht zu verändern, obwohl sie in vielen anderen Bereichen politische, wirtschaftliche, soziale und rechtliche Institutionen des Westens übernahmen, eine stillschweigende, wenn nicht sogar ausdrückliche Anerkennung der Tatsache sei, wie wichtig und heikel die Themen Frauen und Familie in der islamischen Geschichte und Tradition sind.⁴ Zubaida bemerkt zwar, dass die Ausbreitung zentralisierter moderner Staaten in der muslimischen Welt seit dem 19. Jahrhundert die Institutionen und Praktiken des Rechts »der Kontrolle der Gelehrten und ihrer Wirkungsstätten« entzogen habe.⁵ Nichtsdestoweniger ist er ebenfalls der Auffassung, dass Reformen im Bereich der Familie auf erheblichen Widerstand getroffen seien. Ob dieser Widerstand nun endemisch oder reaktiv durch äußere Umstände bedingt ist — wie

1 Laut Mayer können durch diese Vorbehalte die meisten Bestimmungen des Übereinkommens verändert oder ausgeschlossen werden. Ann Elizabeth Mayer, *Islam and Human Rights: Tradition and Politics*, 3. Aufl., Boulder, Colorado 1999.

2 Farida Shaheed, »Networking for Change: The Role of Women's Groups in Initiating Dialogue on Women's Issues«, in *Faith and Freedom: Women's Human Rights in the Muslim World*, hg. v. Mahnaz Afkhami, London 1995.

3 Carl Heinrich Becker, »Der Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte«, in *Islamstudien*, Bd. 1, Leipzig 1924: 37–38.

4 John Esposito, »Introduction«, in *Islam, Gender and Social Change*, hg. v. Yvonne Yazbeck Haddad und John Esposito, New York 1998.

5 Sami Zubaida, *Law and Power in the Islamic World*, London 2003: 141–142.

Autorinnen wie Leila Ahmed und Marnia Lazreg nahelegen, die auf einheimische Reaktionen auf koloniale Eingriffe hinweisen⁶—, es besteht kaum Zweifel daran, dass Gender ein zentraler Knotenpunkt ideologischer Kämpfe im heutigen Islam ist.

Bevor ich fortfahre, möchte ich kurz über eine offensichtliche Ironie in der Entwicklung dieser Debatten nachdenken. Ich habe meine Karriere zu einem Zeitpunkt begonnen, zu dem Diskussionen über Status und Rechte muslimischer Frauen zum großen Teil von ahistorischen Darstellungen der wichtigsten Religionsgrundsätze und einer starken textlichen und exegetischen Ausrichtung bestimmt waren. Das Kernmotiv meiner früheren analytischen Interventionen war es, darzulegen, dass das Statusverhältnis von Frauen zum Islam als ein kontingentes Verhältnis verstanden werden muss, das durch ein komplexes Zusammenspiel von Faktoren vermittelt wird. Diese Faktoren beinhalten Kolonialgeschichten und Verläufe von State Building, die Art und Weise, in der der Islam und seine Institutionen in verschiedene postkoloniale (oder postdynastische) State Building-Projekte integriert wurden, und das Ausmaß, in dem moderne Staaten in der Lage waren, auf Verwandtschaftsverhältnissen beruhende Konstellationen und verschiedene subnationale Solidargruppen zu durchdringen, um die von örtlichen Gemeinschaften ausgeübte Kontrolle über Frauen zu mäßigen.⁷

Darüber hinaus ist die Regelung der Geschlechterverhältnisse verstrickt in Verwandtschaftsverhältnisse, Aufenthaltsorte und Besitzanordnungen. Diese spiegeln normative Rahmenbedingungen wider, die einem Bereich entstammen, der ungenau als »Gewohnheit« bezeichnet wird und der nicht automatisch mit den Vorschriften welcher Religion auch immer gleichgesetzt werden kann. Der patrilokal-patrilineale Komplex, der in dem weiten geografischen Gebiet zu finden ist, das Nordafrika, den Nahen Osten (darunter die Türkei, Pakistan und Iran) und Teile von Süd-, Zentral- und Ostasien (genauer Nordindien und China) umfasst, bringt Formen der Kontrolle über

6 Leila Ahmed, *Women and Gender in Islam: Historical Roots of a Modern Debate*, New Haven 1992; Marnia Lazreg, *The Eloquence of Silence: Algerian Women in Question*, New York/London 1994.

7 Deniz Kandiyoti (Hg.), *Women, Islam and the State*, Basingstoke 1991.

Frauen mit sich, die kulturelle und religiöse Grenzen, wie die des Hinduismus, Konfuzianismus und Islam, überschreiten.⁸ Kurz gesagt, ich argumentierte gegen eine simplifizierende Verschmelzung von Islam und Patriarchat.⁹ Ich war eine von vielen, die versuchten, sich von essentialistischen Herangehensweisen wegzubewegen, hin zu historisch und soziologisch begründeten Analysen. Jedoch drohen die in der Wissenschaft in gewissenhafter Arbeit erzielten Fortschritte im Bereich Gender und Frauenrechte¹⁰ von den Auswirkungen der Geopolitik auf die Wissensproduktion überschattet zu werden. Nach den Ereignissen des 11. September und dem darauffolgenden »Krieg gegen den Terror« scheinen wir wieder zum Ausgangspunkt einer intensiven Beschäftigung mit dem Islam zurückgekehrt zu sein, insbesondere mit seinen dschihadistischen Erscheinungsformen. Der Text könnte wieder einmal »König« werden, da in Kämpfen über Wortbedeutungen zunehmend theologische Bezugspunkte übernommen werden.¹¹ Auch wenn Carl Heinrich Becker wenig Zeit

8 Deniz Kandiyoti, »Islam and Patriarchy: A Comparative Perspective«, in *Women in Middle Eastern History*, hg. v. Nikki Keddie und Beth Baron, New Haven 1991: 23–42.

9 Dieser Ansatz wurde bereits von anderen vertreten. In *Republic of Cousins* (London 1983) lehnte Germaine Tillion es kategorisch ab, die Segregation von Frauen ausschließlich mit der muslimischen Religion in Verbindung zu bringen, da das Gebiet, in dem sie praktiziert wird, weder geografisch noch zeitlich mit den Grenzen der muslimischen Religion übereinstimme (vgl. auch Deniz Kandiyoti, »Introduction«, in *My Cousin, My Husband: Clans and Kinship in Mediterranean Societies*, Germaine Tillion, London 2007.) Es lässt sich nachweisen, dass sowohl der Harem als auch der Schleier der Offenbarung des Korans zeitlich vorgehen — ein Thema, das auch von Autorinnen wie Nikki Keddie und Leila Ahmed aufgegriffen wurde (Nikki Keddie, »Introduction: Deciphering Middle Eastern Women's History«, in *Women in Middle Eastern History*, hg. v. Keddie und Baron; Ahmed, *Women and Gender in Islam*).

10 Ich denke hier an den großen Corpus von Arbeiten, darunter differenzierte Darstellungen von Frauenbewegungen und Feminismen in der muslimischen Welt und kritische Neubewertungen ihrer Verhältnisse zu Nationalismen und verschiedenen Projekten der Moderne.

11 Khalid Masud und Armando Salvatore verweisen auf die »Entthronung des Textes« mit dem Beginn der Modernisierungstheorie. Ich übernehme den Ausdruck »text as king« aus ihren Schriften. Muhammed Khalid Masud und Armando Salvatore, »Western Scholars of Islam on the Issue of Modernity«,

für solche Interpretationen hatte¹², lässt sich trotzdem feststellen, dass seine Betonung des aktuellen theoretischen Wissens über den Islam als strategische Ressource für den Staat und seine Hoffnungen auf einen reformierten Islam und auf den Triumph liberaler Werte auf eine bemerkenswerte Resonanz in der Gegenwart stoßen können.

Meine Themenwahl heute soll zur Vorsicht mahnen vor der Instrumentalisierung sowohl des Islam als auch des Themas der Frauenrechte. Um das Thema zu entwickeln, werde ich den Begriff »Geschlechterpolitik« verwenden, um Prozesse der Aneignung, Anfechtung und Neuinterpretation von Standpunkten zu Geschlechterverhältnissen und Frauenrechten durch staatliche, nichtstaatliche und globale Akteure zu bezeichnen. Ich werde darlegen, dass Geschlechterpolitik auf einem komplexen Ideologiefeld ausgetragen wird, das sich durch eine Vielzahl von Einflüssen auszeichnet: transnationaler Feminismus, globale Governance-Institutionen und lokale Machtkämpfe, in die die Politiken verschiedener islamistischer Positionen und Personen einfließen. Diese Einflüsse können nicht getrennt voneinander untersucht werden, da ihr Zusammenwirken oft nicht vorhersagbare und unbeabsichtigte Ergebnisse hervorbringt.

Diese Einflüsse sind nirgendwo so stark aufeinandergeprallt wie in Afghanistan, wo ich von 2002 bis 2004 für kurze Zeit gearbeitet habe. 2002 nahm das Thema Frauenrechte — und die Auswirkungen der harschen Politik der Taliban — einen wichtigen Platz auf der internationalen Tagesordnung ein. Wir befinden uns nun an einem Punkt, an dem die Frauen Afghanistans, denen der Aufbruch in eine neue Zeit versprochen wurde, ermahnt werden, Opfer zu brin-

in *Islam and Modernity: Key Issues and Debates*, hg. v. Muhammed Khalid Masud, Armando Salvatore und Martin van Bruinessen, Edinburgh 2009. Es ist bemerkenswert, dass die Suche nach einem »moderaten Islam« als Gegenmittel zu seinen radikaleren Ausprägungen — von westlichen Geberorganisationen unterstützt — die Arena theologischer Interpretation zum Schauplatz der Auseinandersetzung erwählt hat.

12 Carl Heinrich Becker drückte es unverblümt so aus: »Wem endlich zur Erklärung der gegenwärtigen Tatsache des Islam der Koran und das Leben Muhammeds genügen, dem ist überhaupt nicht zu helfen.« Becker, »Der Islam als Problem«, in *Islamstudien*, Bd. 1: 23.

gen, während die NATO-Kräfte sich als Teil ihrer Rückzugsstrategie den Taliban annähern. Kurz gesagt, Frauenrechte sind wie nie zuvor zu einem Mittel der Geopolitik geworden. Zum Verständnis hierzu werde ich versuchen, drei parallele Diskursstränge zu analysieren, die nebeneinander bestehen, aber auf den ersten Blick drei Parallelwelten zu entspringen scheinen.

Der erste Strang, der den Interventionen der USA in Afghanistan und im Irak kritisch gegenübersteht, stellt Feminismus als Imperialismus dar. Er ist vor allem in Diskussionen unter Feministinnen und öffentlichen Intellektuellen des globalen Nordens verbreitet — von denen viele zuvor nur wenig oder nichts mit Afghanistan zu tun hatten —, die »durch« afghanische Frauen zueinander sprechen.

Der zweite Strang, den ich *gebergesteuerter Gender-Aktivismus* nenne, entstammt globalen Governance-Institutionen: den UN-Organisationen, die, neben verschiedenen bilateralen und multilateralen Geldgeberorganisationen, ihre globalen Vorschriften der »best practice« anwenden, um in Afghanistan die Gleichstellung der Geschlechter anzupreisen.¹³

Und schließlich gibt es einen starken Dissens unter den lokalen politischen Kräften in Afghanistan — darunter aus dem parlamentarischen, geistlichen und bürokratischen Bereich, aus den Medien und lokalen Nichtregierungsorganisationen — über die Akzeptabilität einer Menschenrechtsagenda, die die Ausweitung der verfassungsmäßigen, politischen und bürgerlichen Rechte von Frauen vorschreibt. Dieses Diskursfeld spiegelt die Machtkämpfe zwischen politischen Interessengruppen wider, die die Durchsetzung von Frauenrechten als Instrument beim Ringen um Einfluss und Kontrolle einsetzen.

Ich werde nun einzeln auf sie eingehen.

13 Kardam verwendet den Ausdruck »globale Gleichstellungsregime der Geschlechter« zur Bezeichnung der Gesamtheit internationaler legislativer und normativer Rahmenbedingungen, die die Gleichstellung der Geschlechter regeln. Nüket Kardam, *Turkey's Engagement with Global Women's Human Rights*, Aldershot 2005.

Feminismus im Schmelztiegel der Geopolitik

Kurz nach den Ereignissen vom 11. September 2001 führte die von den USA und einer Koalition internationaler Streitkräfte angeführte »Operation Enduring Freedom« zum Sturz der Taliban. Zu diesem Zeitpunkt waren die von den Taliban im Namen des Islam verübten Verbrechen zu einer *cause célèbre* geworden. Die militärische Intervention der USA führte jedoch keinesfalls zu einer unqualifizierten Bekundung internationaler feministischer Solidarität, sondern rief stattdessen eine Welle kritischer Reaktionen hervor, deren Anlass der nackte Instrumentalismus hinter der Beschwörung misshandelter afghanischer Frauen war. Wie auch andere bemerkte Judith Butler: »Die plötzliche Bekehrung der Bush-Regierung zum Feminismus, die die Befreiung der Frauen in Afghanistan nachträglich zu einer Begründung für ihr militärisches Vorgehen gegen das Land umfunktionierte, ist ein Zeichen dafür, in welchem Umfang der Feminismus als Trope eingesetzt wird, um die Überheblichkeit der Ersten Welt in ihrer Unangreifbarkeit wiederherzustellen.«¹⁴ Iris Young bemerkte, dass der »feministische Schwerpunkt auf Frauen unter den Taliban diese Frauen als exotisierte Andere und paradigmatische Opfer konstruierte, die der Rettung durch westliche Feministinnen bedürfen.«¹⁵ Ihren unbestrittenen symbolischen Höhepunkt erreichte diese Exotisierung, als nach der Lesung von Eve Enslers Gedicht »Under the Burqa« Oprah Winfrey ein Burka tragendes junges Mitglied der Revolutionären Vereinigung der Frauen Afghanistans (RAWA) auf die Bühne bat und sie unter dem stürmischen Applaus des New Yorker Publikums entschleierte. Wie vorherzusehen war, vermehrte dieses Ereignis die bereits reichlich vorhandene Literatur zur »Politik der Repräsentation« muslimischer

14 Judith Butler, »Gewalt, Trauer, Politik«, in *Gefährdetes Leben*, Frankfurt a. M. 2005: 59.

15 Iris Marion Young, »The Logic of Masculinist Protection: Reflections on the Current Security State«, *Signs* 29.1 (2003): 18–19.

Frauen mit ihren eingespielten Bezugnahmen auf Orientalismus und die bevormundenden Muster des Imperialismus.¹⁶

Andere Kommentare wiederum, wie die von Adams und Orloff, zogen das Thema des »Kampfs der Kulturen« heran und argumentierten: »Gender ist ein explizites Strukturprinzip aktueller Konflikte zwischen westlichen Mächten und einem islamistischen Fundamentalismus.«¹⁷ Sie beriefen sich auf die Ergebnisse der länderübergreifenden Umfrageforschung von Ronald Inglehart und Pippa Norris¹⁸ (und ihren Artikel in der populären Zeitschrift »Ms.« mit dem humorvollen Titel »It's the women, stupid«) als empirische Bestätigung ihrer Aussage. Entgegen Huntingtons Behauptung, dass die muslimische Welt und der Westen der Demokratie einen völlig unterschiedlichen Stellenwert beimessen, stellten Inglehart und Norris fest, dass die größte Diskrepanz in den Ansichten über Gender und Sexualität lag.

Das Bemerkenswerte an diesen Diskussionen ist, dass — mit wenigen Ausnahmen — ihre Protagonistinnen Feministinnen und öffentliche Intellektuelle aus dem globalen Norden waren, deren hauptsächliches Anliegen weniger die Not afghanischer Frauen an sich war als die Veränderung ihrer eigenen Staaten und Gesellschaften nach dem 11. September. Die Objektmachung afghanischer Frauen als »exotisierte Opfer« und ihr Einsatz als Mittel der Kriegspropaganda war nur ein Element einer üblen Mischung, die die Aufhebung von Freiheitsrechten durch den Patriot Act und neue Formen der Straffreiheit für den Einsatz von Folter und extralegalen Haft beinhaltete.

Eine häufige Reaktion auf das »Othering« (die Veränderung)

16 Einige Beispiele finden sich in Kevin Ayotte und Mary Husain, »Securing Afghan Women: Neo-colonialism, Epistemic Violence and the Rhetoric of the Veil«, *NWSA Journal*, 17.3 (2005): 112–133; Carol Stabile und Deepa Kumar, »Unveiling Imperialism: Media, Gender and the War on Afghanistan«, *Media, Culture and Society* 27.5 (2005): 765–782; Gillian Whitlock, *Soft Weapons: Autobiography in Transit*, Chicago 2007.

17 Julia Adams und Ann Shola Orloff, »Defending Modernity? High Politics, Feminist Anti-Modernism and the Place of Gender«, *Politics & Gender* 1.1 (2005): 166–167.

18 Ronald Inglehart und Pippa Norris, »The True Clash of Civilizations«, *Foreign Policy* March-April 2003: 63–70.

von Frauen in Afghanistan war paradoxerweise eine uneingeschränkte Anerkennung ihrer radikalen Andersartigkeit. Butler drückte es wortgewandt so aus: »Es ist unmöglich, den Frauen, die von imperialistischer ökonomischer Ausbeutung und kultureller Auslöschung bedroht sind, eine politische Sprache aufzuzwingen, die in den Zusammenhängen der Ersten Welt entwickelt wurde.«¹⁹

Ungeachtet der Frage, warum »kulturelle Auslöschung« (eine bevorzugte Trope islamistischer Politik) auf die Tagesordnung gesetzt wurde, stellt sich die Frage, von wem genau wir sprechen, wenn von afghanischen Frauen die Rede ist. Waren diese Frauen städtische Anhängerinnen der Demokratischen Volkspartei Afghanistans? Mitglieder royalistischer Splittergruppen, die in der Diaspora lebten? Unterstützerinnen einer *Mudschaheddin*-Splittergruppe? Enteignete Frauen in Flüchtlingslagern? Qualifizierte Berufstätige? In genau derselben Weise, wie die Politik des »Othering« (der Veränderung) die Frauen Afghanistans zu gesichtslosen Opfern machte, geschah dies auch durch die Behauptung, sie seien Vertreterinnen einer vollständig vereinheitlichten Kultur. Dem Gedanken, dass die Frauen Afghanistans ebenso unterschiedlich und zutiefst politisiert sein könnten wie die Männer, wurde immer weniger Rechnung getragen.

Wie können wir diese Sachlage erklären? Aufschlussreich ist Lila Abu-Lughods Bemerkung, dass durch die Beibehaltung eines »kulturellen« Framings von Geschlechterverhältnissen die sozialen und politischen Auswirkungen fortlaufender Interventionen verwischt werden, welche die Vormachtstellung islamistischer Parteien begründen, die von verschiedenen ausländischen Förderern unterstützt werden.²⁰ Nancy Lindisfarne merkte ebenfalls an, dass erst

19 Butler: 67.

20 Lila Abu-Lughod, »Do Muslim Women Really Need Saving? Anthropological Reflections on Cultural Relativism and Its Others«, *American Anthropologist* 104.3 (2002): 1–8. Hirschkind und Mahmood sind ebenfalls vorsichtig, was den geopolitischen Kontext angeht, aber laufen in die Falle, ungerechte und ziemlich unnötige Vergleiche zwischen dem Ausmaß der Gewalt gegenüber Frauen anzustellen, die jeweils die Mudschaheddin und die Taliban ausübten, wobei sie feststellen, dass Letztere den Frauen größere Sicherheit böten.

zur Zeit der *Mudschaheddin* geschlechtsspezifische Diskriminierung und Gewalt als inhärenter Bestandteil »afghanischer Kultur« und des »afghanischen Islam« »naturalisiert« worden seien.²¹ Dorronsoro erinnert daran, dass im Vergleich zur Vorkriegszeit der ideologische Bereich durch die Jahre des *Dschihad* homogener wurde, als nämlich islamische Ideologien die absolute Vorherrschaft erlangten und die Unterschiede der Ausrichtungen in einigen Punkten, wie dem Status der Frau, schwieriger zu erkennen waren.²² Die Tatsache, dass ausländische Hilfe für den Widerstand durch die Regierung Pakistans kanalisiert wurde, die sieben sunnitisch-islamistische Parteien als »offizielle« Hilfeempfänger auswählte, wirkte sich entscheidend auf die Gestalt des politischen Feldes aus.²³

Das strategische Schweigen über Menschenrechtsverletzungen, darunter extreme Formen geschlechtsspezifischer Gewalt, im Zusammenhang mit den von den USA unterstützten Versuchen, im Kalten Krieg Widerstand gegen den sowjetischen Einmarsch von 1979 zu leisten, hat zweifellos die Tendenz verstärkt, Geschlechterverhältnisse einem unveränderlichen (und untertheoretisierten) Bereich der Kultur zuzuweisen. Diese Tendenz hat sich im Kontext der von Geberorganisationen bestimmten Bemühungen um Wiederaufbau und Staatsaufbau eher noch verstärkt. So ist in zahlreichen Positionspapieren routinemäßig von afghanischen »Traditionen« und afghanischer »Kultur« die Rede. Trotzdem wurde Afghanistan nach

Charles Hirschkind und Saba Mahmood, »Feminism, the Taliban, and Politics of Counter-Insurgency«, *Anthropological Quarterly* 75.2 (2002): 339–354. Ein ähnlicher Wortwechsel unter französischen Feministinnen über die Grausamkeit gegenüber Frauen bei den Taliban, verglichen mit der bei den Mudschaheddin, findet sich bei Françoise Causse, »Les dangereuses thèses de Christine Delphy«, *Afghana.Org Infos* 19.10.2007, <http://www.afghana.org/npds/html/article.php?sid=2473>

21 Nancy Lindisfarne, »Starting from Below: Fieldwork, Gender and Imperialism Now«, *Critique of Anthropology* 22.4. (2002): 403–423.

22 Gilles Dorronsoro, *Revolution Unending: Afghanistan: 1979 to the Present*, übers. v. John King, London 2005.

23 Diese Parteien hatten vor dem sowjetischen Einmarsch wenig Einfluss in Afghanistan. Siehe dazu Anthony Hyman, *Afghanistan Under Soviet Domination, 1964–83*, London 1984.

der Bonner Vereinbarung 2001 zum Ziel einer nachhaltigen, wenn auch schlecht koordinierten, Kampagne zur Institutionalisierung von Mechanismen und Maßstäben für eine Gleichstellung der Geschlechter. Ich werde mich jetzt diesen Versuchen zuwenden.

Gebergesteuerter Gender-Aktivismus und die Grenzen des Gender Mainstreaming

Die Bemühungen um den Staatsaufbau in Afghanistan wurden durch eine Reihe von internationalen Tagungen vorangetrieben, auf denen Dokumente und Zeitpläne mit Zielvorgaben erarbeitet wurden. Diese waren: Securing Afghanistan's Future (2004), der Afghanistan Compact (2006) und die Interim Afghanistan National Development Strategy (I-ANDS) (2006), die zur Nationalen Afghanischen Entwicklungsstrategie (Afghanistan National Development Strategy, ANDS) wurde. Die offizielle Geschlechterpolitik der Regierung Afghanistans wurde im Rahmen dieser internationalen Vereinbarungen formuliert.

Zuerst trat Afghanistan am 5. März 2003 vorbehaltlos dem Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau (CEDAW) bei. Dieser Schritt war besonders interessant angesichts der Tatsache, dass die meisten Staaten, die ihr Personenstandsrecht aus der Scharia ableiten, zahlreiche Vorbehalte erklärt haben, bevor sie Signatäre wurden. Aus Gründen, die später ersichtlich werden, scheint dieses Übereinkommen dazu verurteilt, in Afghanistan toter Buchstabe zu bleiben.

Zweitens nutzte die afghanische Delegation, die 2005 an der »Peking+10«-Konferenz der UN-Frauenrechtskommission in New York teilnahm, die Zusammenkunft, um die Annahme eines Nationalen Aktionsplans für die Frauen Afghanistans (NAPWA) voranzutreiben. Der auf zehn Jahre angelegte und mit technischer Unterstützung von UNIFEM erarbeitete NAPWA wurde innerhalb der Nationalen Afghanischen Entwicklungsstrategie (ANDS) zum hauptsächlichen Policy-Instrument bei der Umsetzung des Gender Mainstreaming bestimmt.

Drittens wurden in Afghanistan auch nationale Mechanismen zur Förderung von Frauen eingerichtet, um globalen Verpflichtungen nachzukommen. Das Ministerium für Frauenangelegenheiten (MOWA) wurde 2002 eingerichtet und beauftragt, Gender Mainstreaming in den Politiken und Programmen der konventionellen Ministerien zu betreiben, um dafür zu sorgen, dass die Gleichstellung der Geschlechter umgesetzt wird. Die Existenz dieses Ministeriums ist prekär, ihm droht ständig die Abschaffung, es hat kein Kernbudget und ist stark abhängig von internationaler technischer Unterstützung. Gender Mainstreaming wurde in der Nationalen Afghanischen Entwicklungsstrategie (ANDS) als die Hauptstrategie bezeichnet, eine Gleichstellung der Geschlechter zu erreichen. Der »Werkzeugkasten« für Gender Mainstreaming, der in vielen anderen Ländern ausprobiert und getestet wurde, kam auch in Afghanistan zum Einsatz. Er bestand in der Einrichtung von Gender-Abteilungen, Gender-Schwerpunkten und Arbeitsgruppen in den wichtigsten Ministerien und der Einrichtung von interministeriellen Arbeitsgruppen zur Koordinierung verschiedener von Geberländern finanzierter Programme.

Die hauptsächliche treibende Kraft hinter dem Gender Mainstreaming-Programm waren ausländische technische Assistentinnen und Assistenten, die den Ministerien von verschiedenen bilateralen Geberorganisationen zugeteilt wurden, um die Einheitlichen im Vokabular von Gender Mainstreaming und Gender-Training zu schulen und sie in die Lage zu versetzen, die von der Geberseite geforderten Mechanismen der Rechenschaftspflicht zu befolgen. Somit wiederholte sich ein schon in vielen Kommentaren erwähntes Muster: die Erschaffung eines besser bezahlten »zweiten Staatsdienstes«, bestehend aus internationalen technischen Beraterinnen und Beratern, die in der Lage sind, mit den Geberorganisationen zu interagieren, die nötigen Dokumente zu erstellen und ihre Fristen einzuhalten. Ein solcher Prozess einer vom Ausland unterstützten Politikformulierung, der in eine Untervertragsstruktur internationaler und lokaler NGOs zur Durchführung bestimmter Programme eingebunden war, bedeutete, dass ein Ausleseprozess stattfand, der nicht englischsprachige und nicht »in Genderfragen geschulte« Personen

ausschloss. Obwohl dies keineswegs auf Afghanistan beschränkt ist, wurde ein besonders knapper Bestand an weiblichem Humankapital und Expertise auf Projekte und Programme umverteilt, die von internationalen Organisationen und ihren ausländischen Beraterinnen und Beratern entworfen worden waren.

Das allgemeine Unbehagen hinsichtlich der Ineffizienz und des falschen Einsatzes von Hilfsgeldern hatte es einem populistischen Kandidaten aus Kabul ermöglicht, mit seiner feindlichen Haltung gegenüber ausländischen NGOs einen Sitz im Parlament zu erhalten. Was Genderfragen betraf, richtete sich diese Unzufriedenheit zusätzlich darauf, dass diese westlich und daher fremd seien. Die weltweiten Gräueltaten der USA, wie ihre Interventionen im Irak, ihre Unterstützung der israelischen Kriege und ihre Behandlung der Guantanamo-Häftlinge, verstärkten die symbolischen Ressourcen, die islamistische Wählerschaften gegen die Regierung mobilisieren konnten. Dadurch wurde der schwache Einfluss, den Gender-Aktivistinnen und -Aktivisten auf den Prozess der Politikformulierung hatten, weiter geschwächt.

Von besonderer Signifikanz ist, dass der Terminus »Gender Mainstreaming« in Afghanistan an der Sache vorbeigeht. Während sich alle Bemühungen auf ministerielle Strukturen und Reformen in Kabul konzentrierten, verloren Beschlüsse der Regierung im übrigen Land, in dem breite Landstriche in der Hand aufständischer Taliban waren, immer mehr an Bedeutung. Dies führte dazu, dass die Bemühungen um den Wiederaufbau und die Aktivitäten einiger NGOs eingestellt oder verlangsamt wurden. Der selbst zu besten Zeiten instabile Einflussbereich des Zentralstaates war stark eingeschränkt und schien darüber hinaus durch zügellose Korruption geschwächt zu sein. Informelle, gewohnheitsrechtliche Institutionen der Lokalebene spielten, wie schon zuvor, eine zentrale Rolle. Der *Human Development Report* von 2007 schlug tatsächlich ein hybrides Justizsystem für Afghanistan vor, das alternative Konfliktlösungsmechanismen, die sich auf nichtstaatliche informelle Institutionen stützen, mit Mechanismen für die Einhaltung internationaler Menschenrechtsstandards verbinden sollte.²⁴

24 Dies ist keinesfalls nur auf Afghanistan beschränkt. Der Trend, formelle Gerichte zu entlasten, damit sie sich mit gewichtigeren Dingen befassen

Dies weist auf einen der am schwierigsten aufzulösenden Widersprüche des Programms zur Gleichstellung der Geschlechter in Afghanistan hin. Der Ursprung dieses Widerspruchs zeigte sich in drastischer Weise bei einem Vorkommnis im Jahre 1980, das sich während des Widerstands der *Mudschaheddin* gegen den sowjetischen Einmarsch abspielte und das David Edwards einfühlsam schilderte.²⁵ Es ging um eine Frau vom Stamm der Safi aus dem Pech-Tal, die ihren Ehemann, der auf Urlaub vom Militärdienst war, darum bat, nicht unter der von der Sowjetunion unterstützten Khalq-Regierung zu dienen, sondern dem *Dschihad* gegen die sowjetischen Invasoren beizutreten. Sie wies darauf hin, dass er andernfalls mit der Missbilligung der gesamten Gemeinde zu rechnen habe, und drohte, ohne ihn ins Exil zu gehen. Als sich ihr Ehemann entschied, zur Armee zurückzukehren, entschloss sie sich zur Flucht und bat einen jungen Cousin väterlicherseits, sie nach Pakistan zu begleiten. Unterwegs wurden sie von der *Hizb-i Islami*, einer *Mudschaheddin*-Splittergruppe, gefangengenommen und zum *Amir al-Dschihad* (Befehlshaber des Dschihad) ihres Herkunftsortes zurückgebracht. Die Angelegenheit wurde vor den Stammesrat gebracht (wo der Erzähler die Sache der Frau vertrat), ohne dass jedoch ein abschließendes Einvernehmen erzielt wurde. Sie wurde inhaftiert, bis eine Entscheidung getroffen würde, während die Mitglieder des Stammesrats sich trennten, um für die Zeit des Ramadan nach Hause zurückzukehren. In ihrer Abwesenheit peitschten der *Amir al-Dschihad* und die *Hizbis*, die zurückgeblieben waren, den Jungen aus (der unverheiratet war) und ließen ihn frei, entschieden aber, die Frau als Strafe für *zina* (Ehebruch) zu steinigen.

können, und »geringfügige Zivilsachen« (die zufälligerweise Angelegenheiten von Ehe, Ehescheidung, häuslicher Gewalt und Vergewaltigung entsprechen) an landesübliche Institutionen unter geringfügiger rechtlicher Aufsicht zu verweisen, ist im globalen Süden und in Post-Konflikt-Kontexten weit verbreitet. Frauenrechtsgruppen in Afghanistan waren sich der Konsequenzen eines solchen Schrittes bewusst und bestanden auf einer Zuständigkeits-erweiterung des formalen Gerichtswesens, zu dem darüber hinaus Frauen der Zugang zu gewährleisten sei.

25 David B. Edwards, *Before Taliban: Genealogies of the Afghan Jihad*, Berkeley 2002.

Der Erzähler der Geschichte, ebenfalls Stammesmitglied der Safi, empfand es als beschämend, dass es möglich war, dass ein Mullah, der in Saudi-Arabien gelebt hatte und in der Gegend völlig fremd war, und ein ungebildeter *Amir* Urteile fällen und die Entscheidung des Stammesrats vorwegnehmen konnten. Dass religiöses Recht angewendet wurde, um, im Verstoß gegen den Stammesbrauch, die Hinrichtung einer der ihren gegen die ausdrücklichen Anordnungen des Stammesrats zu vollstrecken, war dabei besonders empörend. Die Einmischung islamischer Parteien, die die Umstände des *Dschihad* ausnutzten, hatte zu einer degradierenden Missachtung und Unterminierung von Stammesprinzipien geführt.

Die Bedeutung dieses nunmehr verjährten Vorfalles für mein Anliegen besteht darin, dass er ein Schlaglicht auf die widerstreitenden Ansprüche von Parteien wirft, die sich befugt fühlen, legitime Kontrolle über Frauen in Afghanistan auszuüben. Die Safi-Frau, gefangen zwischen dem selbstverwalteten Stamm und den selbsternannten Vertretern des islamischen Rechts, bezahlte den höchsten Preis. Der in dieser Narrative fehlende Begriff ist, ganz offensichtlich, der der Rechtsstaatlichkeit als Projektion der staatlichen Macht. Obwohl Bevollmächtigte des Staats wie die örtlichen Gerichte oder die Ordnungskräfte häufig voreingenommen sind, der Vereinnahmung durch lokale Eliten unterworfen und käuflich oder korrupt sind, wird ihr Vorhandensein als Protagonisten in Fällen wie dem oben geschilderten oft als selbstverständlich vorausgesetzt. Die Geschichte ihrer Abwesenheit oder ihrer Randexistenz in Afghanistan ist der Kern einer Diskussion über Frauenrechte. Sie trägt auch wesentlich zur Erklärung bei, warum der Entwurf zu »Gender Mainstreaming« bedeutungslos bleiben sollte, da er einem technokratischen Bereich angehörte, der kaum eine Beziehung zu den politischen Prozessen in Afghanistan hat. Diesen politischen Prozessen werde ich mich nun abschließend zuwenden.

Politische Abkommen und unsichere Kompromisse

Am Vorabend der Bonner Vereinbarung, die im Dezember 2001 die Grundlage für den neuen afghanischen Staat bildete, traten die *Mudschaheddin*-Splittergruppen der Nordallianz als die stärksten Akteure hervor. Diese hatten den Großteil der US-amerikanischen Unterstützung bei den Operationen erhalten, die schließlich zur Entmachtung der Taliban führten. Diese Akteure, die in Wahlkreisen der nördlichen und zentral gelegenen ethnischen Gruppen angesiedelt waren, nämlich Tadschiken, Usbeken und Hazara, waren entschlossen, sich der Wiederherstellung paschtunischer Vorherrschaft zu widersetzen, nicht nur in Form eines Talibanregimes, sondern auch in der eines zentralisierten, auf einem starken Präsidialsystem beruhenden Regierungsapparats. Während des Prozesses, der zu der 2004 angenommenen Verfassung führte, wurde erbittert über dieses Thema gestritten.²⁶ Diskussionen über die verfassungsmäßige Rolle des Islam — und darüber, bis zu welchem Ausmaß gleiche Rechte für Männer und Frauen in der Gesetzgebung verankert werden könnten — vermischten sich stark mit den Kompromissen, die zwischen *Mudschaheddin*-Splittergruppen und den neuen Technokraten einer von Hilfe abhängigen Regierung erzielt wurden — eine Abhängigkeit, die unter anderem die Anforderung mit sich brachte, internationale Rechtsstandards einzuhalten.

Dies führte zu einer Verfassung mit einigen potenziell widersprüchlichen Bestimmungen. Einerseits wurde festgelegt, dass Afghanistan »die Charta der Vereinten Nationen, die internationalen Verträge und Konventionen, denen Afghanistan beigetreten ist, sowie die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte [achtet]« (Artikel 7), und andererseits, dass »kein Gesetz dem Glauben und den Bestimmungen der heiligen Religion des Islam widersprechen [darf]« (Artikel 3). Dieser letzte Artikel kann zusammen mit Artikel 2, der Afghanistan zu einem islamischen Staat erklärt, nicht verändert

26 Barnett Rubin, »Crafting a Constitution for Afghanistan«, in *Constitutional Politics in the Middle East*, hg. v. Said Amir Arjomand, Oxford 2008: 147–161.

werden; und dadurch, dass die *Ulama* (Religionsgelehrte) im Obersten Gerichtshof vertreten sind, verbleibt die Schiedsgerichtsbarkeit in erheblichem Maße in ihren Händen. Die *Mudschaheddin*-Gruppen, die ihre nationalistischen Verdienste als Befreier des Landes sowohl von der sowjetisch gestützten Regierung als auch von den Taliban betonten, konnten ihre Kritiker (darunter einige weibliche Abgeordnete, die sie über die Menschenrechtssituation zur Rede stellten) sogar des Verrats beschuldigen.²⁷

Darüber hinaus wurden Auseinandersetzungen über die »islamische« Natur des Staats von einem zentralen Dilemma überschattet, das die Beratungen der verfassunggebenden *Loya Dschirga* zum Stillstand zu bringen drohte: die Wahl zwischen einem starken Präsidialsystem und einem parlamentarischen System. Der Entwurf der Regierung sah ein reines Präsidialsystem vor, während die Opposition vonseiten dschihadistischer Gruppierungen und aus nicht paschtunischen Gebieten des Landes ein parlamentarisches System bevorzugte.²⁸ In der verfassunggebenden *Loya Dschirga* unterstützten die Paschtunen ein Präsidialsystem mit einer starken Zentralregierung. Den Gegenpart hierzu bildete ein Machtblock von Nicht-Paschtunen in Nord- und Nordostafghanistan (Usbeken, Tadschiken, Turkmenen und Hazara), die eine größere Autonomie der Provinzen und stärkere Kontrollen der präsidialen Machtbefugnisse forderten.

27 Auf ein großes Medienecho stieß der Vorfall, als Malalai Joya, eine junge Abgeordnete aus der Provinz Farah, in einer Rede die *Mudschaheddin* beschuldigte, Menschenrechtsverletzungen begangen zu haben, und sie aufforderte, ihre Mitverantwortung an der Zerstörung des Landes zu übernehmen. Dies führte zur Androhung eines Ausschlusses aus der *Loya Dschirga* durch den Vorsitzenden und zornigen Entgegnungen von der Vertretung der *Mudschaheddin*. In den Presseorganen der *Mudschaheddin* wurde sie beschuldigt, ein *agent provocateur* zu sein. Gegen ihre Behandlung erhob sich Protest und die liberale Presse brachte ihre Unterstützung zum Ausdruck. Die UN schaltete sich ein und bot Malalai Joya Schutz an, woraufhin die Androhung des Ausschlusses fallengelassen wurde. Sie wurde schließlich in das Parlament gewählt, aber für die Zeit ihres Mandats suspendiert.

28 Es ist anzumerken, dass die Zeit des antisowjetischen Widerstands und der darauffolgende Bürgerkrieg zu faktischer Dezentralisierung und dem Aufstieg regionaler Warlords als Inhaber militärischer und wirtschaftlicher Macht geführt hatten.

Diese Spannungen sind keineswegs beseitigt. Gegenwärtige Annäherungen an die Taliban werden von Minderheitengruppen als höchst bedrohlich empfunden, in deren Augen eine Machtteilung einer Vormachtstellung der Paschtunen Tür und Tor öffnen würde.

Giustozzi bietet eine plausible Darstellung der politischen Allianzen am Vorabend der Bonner Afghanistan-Vereinbarung von 2001.²⁹ Als die aus der Operation Enduring Freedom hervorgegangene Koalition nach geeigneter Mithilfe für ihr State Building-Projekt suchte, fand sie Mitglieder der Stammesaristokratie, die sich ursprünglich in Unterstützer Karzais und eine loyale Anhängerschaft Sahir Shahs aufteilten, und einen Kader von Technokraten, der zur Interaktion mit internationalen Geberorganisationen benötigt wurde. Diese Technokraten fand man unter den Ausgewanderten, die im Westen ausgebildet worden waren, darunter viele Afghan-Amerikaner. Was von der gebildeten Elite im Land selbst übriggeblieben war, war zerfallen, da die frühere Intelligentsia, außerhalb der Städte, in kommunistischen Parteien aktiv gewesen war. Daraus ergab sich ein gespaltener, fragiler »modernistischer« Block ohne gemeinsame Agenda, dessen einzige Chance, das Land überhaupt zu erreichen, darin bestand, Bündnisse mit örtlichen Warlords oder Milizenführern einzugehen, die sich in den Kriegsjahren Einflussbereiche geschaffen hatten. Kurz gesagt, die Wählerschaften, die auf eine Erweiterung der Rechte für Frauen drängten, hatten nur schwache Wirkungsmöglichkeiten und waren für die entstehenden Machtblöcke wenig interessant.

Ich habe an anderer Stelle die Auffassung vertreten, dass die »Hyper-Politisierung« von Frauenrechten Paktiererei und Kompromisse begünstigen würde.³⁰ Diese Voraussage bestätigte sich bald bei den Beratungen zur Verabschiedung des schiitischen Personenstandsgesetzes, das im März 2009 von Präsident Karzai unterzeich-

29 Antonio Giustozzi, »'Good' State vs. 'Bad' Warlords? A Critique of State-Building Strategies in Afghanistan«, *Crisis States Research Centre Working Papers* 1.51, October 2004.

30 Deniz Kandiyoti, »Old Dilemmas or New Challenges? The Politics of Gender and Reconstruction in Afghanistan«, *Development and Change*, 38.2 (2007): 169–199.

net wurde, jedoch internationale Empörung hervorrief und in abgeänderter Form im Juli 2009 verabschiedet wurde. Diese Beratungen geben uns einen Einblick in die politischen Deals hinter Entscheidungen, die die Rechte von Frauen in Afghanistan betreffen.³¹

Vorgeblich als Anerkennung der verfolgten schiitischen Minderheiten gestand dieses Personenstandsgesetz ihnen eine gesonderte Gesetzgebung zu; die Einschränkungen, die es für die Rechte schiitischer Frauen einführte, führten zu seiner Bezeichnung als »das Vergewaltigungsgesetz«, als es in den westlichen Medien durchdrang.³² Angeführt wurde die Initiative von einer Gruppe afghanischer schiitischer Geistlicher mit Verbindungen zum Iran, insbesondere dem schiitischen Gelehrten Sheikh Asif Mohseni, der sich auf diese Weise als Anführer der schiitischen Bevölkerung etablierte. Als Kizilbasch aus Kandahar war er kein Angehöriger der ethnischen Gruppe der Hazara, die die Mehrheit der Schiiten Afghanistans stellt (von denen ihm viele seine Initiative übel nahmen). So aufschlussreich wie der *Inhalt* des Gesetzes war das *Verfahren*, durch das es vom Parlament verabschiedet wurde. Parteiübergreifende klerikale Interessen konnten ihre Autorität über die Rechtsetzung behaupten, wobei das ordentliche Gesetzgebungsverfahren missachtet wurde und versucht wurde, protestierende Verfechterinnen und Verfechter von Frauen- und Menschenrechten einzuschüchtern. Am bezeichnendsten war die Annahme des Gesetzes durch den Sunnitenführer und ehemaligen *Mudschaheddin*, den Hardliner Abdul Rasul Sayyaf, der ursprünglich dagegen opponiert hatte: sie war das Anzeichen eines Arrangements, wonach sunnitische und schiitische Akteure gegenseitig die ausschließliche Hoheit über ihre jeweilige Rechtsprechung anerkennen würden — und somit jede andere Autoritätsquelle (wie beispielsweise die Erfordernisse zur Einhaltung internationaler

31 Lauryn Oates, »A Closer Look: The Policy and Law-Making Process Behind the Shiite Personal Status Law«, *AREU Issues Paper Series*, September 2009.

32 Dieses Gesetz kodifizierte das Personenstandsrecht für die schiitische Minderheit in einer Weise, die Frauenrechte maßgeblich einschränkte. Es führte eine rechtliche Regelung der ehelichen Beziehungen ein, die von der Ehefrau Gehorsam — einschließlich in Fragen sexueller Verfügbarkeit — im Austausch dafür verlangt, dass der Ehemann für ihren Unterhalt aufkommt.

Menschenrechtsstandards) anzweifeln und delegitimieren würden. Dieser Schulterchluss wurde von der internationalen Gemeinschaft zunächst passiv hingenommen, da sie befürchtete, einer Erweiterung von Minderheitenrechten im Weg zu stehen. Als jedoch später die Gegner dieses Entwurfs — einige weibliche Parlamentsabgeordnete, zivilgesellschaftliche Organisationen und die Afghanische Unabhängige Menschenrechtskommission (Afghan Independent Human Rights Commission, AIHRC) — die Hilfe internationaler Akteure in Anspruch nahmen und der Gesetzesinhalt in der Presse veröffentlicht wurde, kam es zu einem Sturm der Entrüstung. Daraufhin verfasste die Regierung Afghanistans eine überarbeitete Fassung des Gesetzes, die, obwohl sie die Kritikerinnen und Kritiker des ursprünglichen Entwurfs kaum zufrieden stellen konnte, dennoch durchgedrückt und am 19. Juli am Vorabend der Präsidentschaftswahlen vom August 2009 unterzeichnet wurde.³³

Trotz der Ausweitung von Frauenrechten in der Verfassung und eines beeindruckenden Frauenanteils in der Legislative (25 % in der *Wolesi Dschirga*) haben Frauen nur einen extrem schwachen Einfluss auf das öffentliche Leben, der ihnen ständig streitig gemacht wird und sie ständiger Gefahr und Bedrohung aussetzt.³⁴ Von vornherein war die überschaubare Interessenvertretung, die sich mit ihrem ganzen Gewicht für Reformen zur Erweiterung der bürgerlichen und politischen Rechte von Frauen einsetzte, dabei auf den Rückhalt durch UN-Organisationen und internationale finanzielle Unterstützung angewiesen. Viele Geberorganisationen jedoch, und insbesondere die internationalen Finanzinstitutionen (IFIs), sind nur allzu schnell bereit, um »kultureller Empfindlichkeiten« willen in Fragen der Geschlechtergleichstellung nachzugeben. Die Weltbank zum Beispiel unterstützte Gender Mainstreaming auf höchst zurückhaltende Weise, mit der klaren Aussage, die Vorgehensweise solle dabei

33 Es ging das Gerücht um, dass der Hintergrund für Karzais Abmachung mit Mohseni war, dass Karzai das Gesetz unterstützte, damit Mohseni ihm im Gegenzug die Stimmen der Schiiten bei der Präsidentschaftswahl sichern sollte.

34 Anand Gopal, »Afghanistan: Women Lawmakers Battle Warlords«, *Inter Press Service* 9. März 2009, <http://www.ipsnews.net/news.asp?idnews=46028>

»entlang der am wenigsten kontroversen Linien verlaufen«.³⁵ Das gemeinsame Programm, zu dem sich die Regierung und die internationalen Finanzinstitutionen verpflichten konnten, war die Verbesserung der Alphabetisierung von Frauen und der Gesundheitssituation von Müttern im Dienste nationaler Entwicklung und das Erreichen der Millenniums-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen (MDGs).

Ironischerweise konnten sich nun die linken/liberalen kritischen Stimmen zum »Krieg gegen den Terror« der Expertise der Weltbank anschließen und erklären, dass Gender ein Gebiet ist, das vor Kulturimperialismus geschützt werden müsse. Dies fördert ungewollt die stillschweigende Billigung eines verdinglichten Geschlechtermodells, das auf häufig ungeprüften Annahmen über zeitlose normative Rahmenbedingungen beruht, die die Geschlechterverhältnisse in Afghanistan regeln. Es gibt kaum ernsthafte Auseinandersetzungen mit den Auswirkungen der politischen Ökonomie von Konflikten auf die Bildung von Haushalten und auf Geschlechterverhältnisse. Es wird zu wenig bedacht, dass das, was in den Augen des Westens nach »Tradition« aussieht, in vielen Fällen der Ausdruck neuer und brutalerer Formen der Unterwerfung von Schwachen ist, ermöglicht durch eine kriminelle, zur Handelsware verkommene Wirtschaft, das völlige Fehlen von Sicherheit und den Zerfall von auf Vertrauen und Solidarität beruhenden Bindungen, die durch Krieg, soziale Unruhen und Armut starken Belastungen ausgesetzt waren. Die Diskrepanz zwischen dem normativen Diskurs von »Ehre« und den tatsächlichen Gegebenheiten im Leben der Afghaninnen und Afghanen sind in der Tat überall ersichtlich: an der Not von Witwen, die zu Bettel- und Prostitution gezwungen sind, am Verkauf von Mädchen zur Begleichung von Opiumschulden, am Kinderhandel für Sex und Arbeit, in der Gruppenvergewaltigung junger Mädchen durch örtliche Machthaber vor den Augen ihrer Familien. Die meisten Afghaninnen und Afghanen würden diese Vorkommnisse nicht als eine Erweiterung ihrer Kultur ansehen, sondern im Gegenteil als einen vollständigen Zusammenbruch der informellen Regeln von

35 World Bank, *Interim Strategy Note for Islamic Republic of Afghanistan for the period FY07–FY08* (Washington, D.C. 2006).

Vertrauen, Anstand und Gegenseitigkeit, die sie gern in ihren Gemeinden und ihrem Gemeinwesen wiederhergestellt sehen würden. Aber dies ist das Thema eines anderen Vortrags.

Abschließend hoffe ich, gezeigt zu haben, dass Geschlechterpolitik nie von der Politik getrennt werden kann. Es mag sehr verlockend sein, nach technokratischen Lösungen zu suchen oder sich in kulturalistische Erklärungen zu flüchten (die den zusätzlichen Vorteil haben, externe Akteure von jeder Verantwortung freizusprechen), doch dies kann nur auf die Gefahr hin geschehen, die zutiefst politischen Implikationen unterschiedlicher Vorstellungen von der afghanischen Gesellschaft außer Acht zu lassen.

Übersetzung: Maike Voltmer



Greeting

Dear colleagues, Fellows of the research program, ladies and gentlemen, and dear members of the Becker family,

Allow me to extend a cordial welcome to the fourth Carl Heinrich Becker Lecture of the Fritz Thyssen Stiftung! I do this also in the name of Günter Stock, the President of the Berlin-Brandenburg Academy of Sciences and Humanities, and in the name of Luca Giuliani, the Rector of the Wissenschaftskolleg. I speak as the Chairman of the Academic Advisory Board of the Fritz Thyssen Stiftung. These three institutions are the sponsors of the research program “Europe in the Middle East—The Middle East in Europe”, which stands in the tradition of Berlin’s “Working Group Modernity and Islam”, which was founded in 1996.

It is a great pleasure to welcome this evening’s speaker, Professor Deniz Kandiyoti, a member of the School of Oriental and African Studies in London whom Ulrike Freitag will introduce in a few minutes. We are honored by the presence of all of you, notably Her Excellency Alifa Farouk, Ambassador of the Tunisian Republic, and Mr. Yahia Mallah, First Secretary of the Embassy of the Kingdom of Saudi Arabia.

Our lecture series honors the memory of Carl Heinrich Becker,

the great Orientalist, reformer of higher education, and cultural politician in the Weimar Republic, who was born in 1876 and died in 1933, immediately after the Nazis seized power. Becker began his Arabic Studies and Religious Studies in 1895 in Lausanne, Heidelberg, and Berlin, earning his doctorate four years later and his habilitation in 1902 with a thesis “On the History of Egypt under Islam”. For Becker it was obvious that philological, historical, and sociological approaches could not be played off against each other, but would have to unite to give Islamic Studies a robust theoretical foundation and a chance to come up with empirically valid results. Becker later moved from Oriental Studies to politics, becoming one of the best-known Ministers in the Weimar Republic. His “oriental” experience shaped his cultural and educational policy, which aimed at overcoming any provincialism in time and space in order to encourage young people to feel and act as citizens of the world.

I now give you Professor Ulrike Freitag, the Director of the Zentrum Moderner Orient and currently the spokesperson for the faculty of the research program “Europe in the Middle East—The Middle East in Europe”.

Translation: Mitch Cohen

Introduction

Dear Professor Deniz Kandiyoti, dear Professor Lepenies, ladies and gentlemen,

Many thanks for joining us this evening for the Carl Heinrich Becker Lecture, sponsored by the Fritz Thyssen Stiftung. It is a great pleasure to welcome you, Deniz, to Berlin in the context of a wider programme by the name of Europe in the Middle East—The Middle East in Europe (EUME for short). Before introducing you to our audience, let me briefly explain what this is:

EUME is a collaborative effort by scholars from a number of Berlin institutions, including the universities, the Islamic Museum and Zentrum Moderner Orient, in which a range of themes are explored with the aim of investigating joint historical legacies of Europe and the Middle East and of rethinking key questions related to notions of modernity. We invite ten postdoc scholars per year, mostly of Middle Eastern origin, although the trajectories of these colleagues already reveal the deep entanglement of the Middle East, Europe and, indeed, the United States. These fellows join one of five groups working on themes such as *Perspectives on the Qur'an*, *Comparative Perspectives on Near Eastern Literatures*, *Cosmopolitanism in the Mediterranean and Adjacent Regions*, *Islamic Discourse Contested*

and *Tradition and the Critique of Modernity*. The visiting fellowships not only allow their holders to finish a major piece of work or embark on a new project—they also help to create a truly international network of younger scholars between the Middle East, Europe and the US, where many of these scholars eventually find academic positions. The regular seminar of these scholars, in which they collaborate with colleagues from Berlin, forms an important nucleus of exchange between different scholarly traditions, idioms and perspectives. As the current speaker of the collegium, please let me take this opportunity to thank the Fritz Thyssen Stiftung for its generous funding of the EUME programme.

Our yearly highlight and showcase to the wider academically interested world is the Carl Heinrich Becker Lecture, and we are very fortunate that Professor Kandiyoti has agreed to give a very topical lecture tonight. With “Islam and the Politics of Gender: Reflections on Afghanistan”, Professor Kandiyoti addresses a combination of the topics that have shaped her remarkable career. After writing her PhD on the political economy and rural transformation of central Anatolia at the London School of Economics, Deniz Kandiyoti moved to Istanbul, where she taught until 1980 at Istanbul Technical University and Bosphorus University. She then moved to Richmond College, Surrey, where she taught until joining the School of Oriental and African Studies in London. There she holds a professorship in Development Studies and is a member of the SOAS Food Studies Centre and the Centre of Contemporary Central Asia & the Caucasus. She is also the editor of the *Central Asian Survey*. In between, she held fellowships at the University of Manchester and the University of Sussex. From 2000 to 2005, she participated in a joint research effort by the United Nations Research Institute for Social Development, in which she worked mainly on Uzbekistan and Afghanistan.

Deniz’s academic interests shifted from rural economic development to focus more specifically on issues related to gender. She is one of the foremost writers on gender, feminism and nationalism in the Middle East, both in theoretical terms and with regard to specific issues. Perhaps her 1991 edited volume on “Women, Islam and the State” brings out best many of the issues that permeated her many

articles on the topic, and is also an exemplary collection because it pays close attention to the “detailed examination of the political projects of contemporary states and of their historical transformations”. Her numerous articles on “The Awkward Relationship: Gender and Nationalism” (the title of an article published in *Nations and Nationalism* 6.4 [2000]), notably with reference to Turkey, have contributed significantly to our understanding of gender politics in modernizing societies. The question of citizenship looms large among her concerns. Modern Turkey also remained a field of interest, as is manifested in her edited volume (with A. Saktanber), named “Fragments of Culture: The Everyday of Modern Turkey”.

However, in the 1990s, Deniz widened her academic concerns by turning her attention to the changes in the former Soviet republics of Central Asia. She returned to her concern with rural development, critically reassessing methods of research and planning in her 1999 monograph on “How to Get it Wrong in Rural Uzbekistan: An Ethnographic Critique of Household Survey Categories”. She has also been a close observer of the pitfalls of modernisation in the former Soviet Republics. Finally, gender politics in Afghanistan has become a major concern of hers, as evident in the article on “The Politics of Gender and Reconstruction in Afghanistan”, published in 2007 in *Development and Change*.

Here, Deniz’s lecture current concerns can be contrasted well with those of the patron of this lecture, Carl Heinrich Becker. Even if he was a modern thinker in his time, his following claim in a lecture reveals the time differential between 1904 and 2010: “Doubtlessly, we Occidentals are charged to elevate our brothers from the East to our level.”¹ However, when commenting on “the sad position of the Oriental sisters”², many listeners today would still happily nod in agreement. Indeed, the “liberation of Afghan women from the Taliban” was a major trope in Western media after 2001. Do we need to search that far away? What about the discourse on the headscarf in

Europe? While there are—as nobody would dispute—very real issues concerning women in Muslim societies (and, mind you—in others as well), often Western intervention, notably when coupled with a modern-style “*mission civilisatrice*”, has the very opposite results from what is intended.

But here I start to enter the terrain of Deniz’s lecture, and before speculating any further about it, let me hand over to her. Welcome, Deniz Kandiyoti!

1 Carl Heinrich Becker, “Die Stellung der Frau im islamischen Orient (1904)”, in *Internationale Wissenschaft und nationale Bildung. Ausgewählte Schriften*, ed. Guido Müller, Köln 1997: 49.

2 Becker, *Internationale Wissenschaft*: 50.

Islam and the Politics of Gender: Reflections on Afghanistan

Berlin, 29 June 2010

DENİZ KANDIYOTI

is Professor of Development Studies at the School of Oriental and African Studies, University of London.

She holds degrees from the Université de Paris (Sorbonne) and the London School of Economics and Political Science (MSc and PhD) and has taught, amongst others, at Middle East Technical University in Ankara (1969–1974) and at Boğaziçi Üniversitesi (1974–1980) in Istanbul.

Deniz Kandiyoti is the author of *Concubines, Sisters and Citizens: Identities and Social Transformation* (in Turkish, 1997), editor of *Fragments of Culture: The Everyday of Modern Turkey* (2002), *Gendering the Middle East* (1996), *Women, Islam and the State* (1991), editor-in-chief of *Central Asian Survey* and author of numerous articles on gender, Islam, development and state politics.

I feel greatly honoured and privileged to be invited to deliver the fourth Carl Heinrich Becker Lecture, not least since I would hesitate to define myself as a scholar of Islam in the sense that Orientalists—old and new—would understand it. I belong to a generation of scholars who have insisted on analyzing contemporary Islamic societies through the lenses of social scientific disciplines that foreground issues of transformation and diversity in a notional “Muslim world”, the boundaries of which are increasingly indistinct in an era of unprecedented mobility and diasporic existence.

Yet, the field of study I have devoted myself to for over three decades—analyzing gender issues in settings as diverse as Turkey, post-Soviet Central Asia and Afghanistan—would seem to call for serious reflection on continuities and commonalities. Is it not the case that although numerous United Nations Conventions have been adopted by Muslim states, more reservations have been entered against the Convention for the Elimination of All Forms of Discrimination Against Women (CEDAW) than any other?¹ Is it not also the case that, in many countries, maintainers of the *status quo* readily

¹ Mayer argues that these reservations have the potential to modify or exclude most terms of the treaty. Ann Elizabeth Mayer, *Islam and Human Rights: Tradition and Politics*, 3rd ed., Boulder, Colorado 1999.

equate any questioning of Muslim laws relating to women and the family with cultural inauthenticity or capitulation to imperialism?²

The area of gender is routinely singled out as the *differencia specifica* of the Islamic world. Indeed, Carl Heinrich Becker, in his enumeration of fundamental differences between Islam and the West, did not fail to mention “the unbridgeable chasm between the harem and the selamlık, between the world of men and the world of women, which gives the Oriental society its characteristic stamp”.³ Many contemporary authors concur. Esposito suggests that the resistance of many countries that adopted Western political, economic, social and legal institutions to modifying family laws represents a tacit, if not explicit recognition of the importance and sensitivity of issues of women and the family in Islamic history and tradition.⁴ Zubaida, who notes that the expansion of centralized modern states in the Muslim world since the 19th century has removed the institutions and practices of law “from the control of the scholars and their locations”,⁵ nonetheless concurs that reforms in the sphere of the family were strenuously resisted. Whether this resistance is endemic or reactive—as suggested by authors such as Leila Ahmed and Marnia Lazreg, who draw attention to indigenous responses to colonial interventions⁶—there is little doubt that gender is a central node of ideological struggles in contemporary Islam.

Before proceeding any further, I would like to ponder briefly an apparent irony in the evolution of these debates. I started out my career at a point when discussions of Muslim women’s status and rights were largely dominated by ahistorical accounts of the main

2 Farida Shaheed, “Networking for Change: The Role of Women’s Groups in Initiating Dialogue on Women’s Issues”, in *Faith and Freedom: Women’s Human Rights in the Muslim World*, ed. Mahnaz Afkhami, London 1995.

3 Carl Heinrich Becker, “Islam in the Framework of a General History of Culture”, trans. Mitch Cohen of “Der Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte”, in *Islamstudien*, vol. 1, Leipzig 1924: 37–38.

4 John Esposito, “Introduction”, in *Islam, Gender and Social Change*, ed. Yvonne Yazbeck Haddad and John Esposito, New York 1998.

5 Sami Zubaida, *Law and Power in the Islamic World*, London 2003: 141–142.

6 Leila Ahmed, *Women and Gender in Islam: Historical Roots of a Modern Debate*, New Haven 1992; Marnia Lazreg, *The Eloquence of Silence: Algerian Women in Question*, New York/London 1994.

tenets of religion and a strong textual and exegetical bias. The main thrust of my earlier analytic interventions was to argue that the relation of women’s status to Islam must be understood as a contingent one, mediated by a complex set of factors. These factors include colonial histories and trajectories of state-building, the ways Islam and its institutions were incorporated into diverse post-colonial (or post-dynastic) state-building projects and the extent to which modern states were able to penetrate kin-based formations and diverse sub-national solidarity groups to modulate the hold of local communities over the control of women.⁷

Furthermore, the regulation of gender relations is enmeshed in kinship, residence and property arrangements that reflect normative frameworks emanating from a sphere imprecisely labelled as “customary”, which cannot be automatically conflated with the prescriptions of any one religion. The patrilocal-patrilineal complex found in the broad geographical area that includes North Africa, the Middle East (including Turkey, Pakistan and Iran) and parts of Southern, Central and Eastern Asia (more specifically Northern India and China) entails forms of control over women that cut across cultural and religious boundaries, such as those of Hinduism, Confucianism and Islam.⁸ In brief, I was arguing against a simplistic conflation of Islam with patriarchy.⁹ I was one among many who attempted to move away from essentialist approaches to historically

7 Deniz Kandiyoti, ed., *Women, Islam and the State*, Basingstoke 1991.

8 Deniz Kandiyoti, “Islam and Patriarchy: A Comparative Perspective”, in *Women in Middle Eastern History*, ed. Nikki Keddie and Beth Baron, New Haven 1991: 23–42.

9 This approach had precedents. In her *Republic of Cousins* (London 1983), Germaine Tillion was categorical in her refusal to associate the segregation of women exclusively with Muslim religion, arguing that both geographically and temporally the zone where it is practiced does not correspond to the frontiers of the Muslim religion. (See also Deniz Kandiyoti, “Introduction” to *My Cousin, My Husband: Clans and Kinship in Mediterranean Societies*, Germaine Tillion, London 2007.) Both the harem and the veil can be shown to predate the revelation of the Koran—a theme that was also picked up by authors such as Nikki Keddie and Leila Ahmed (Nikki Keddie, “Introduction: Deciphering Middle Eastern Women’s History”, in *Women in Middle Eastern History*, ed. Keddie and Baron; Ahmed, *Women and Gender in Islam*).

and sociologically grounded analyses. Yet, the painstaking advances made by scholars working on gender and women's rights¹⁰ risk being overshadowed by the effects of geopolitics on the production of knowledge. After the events of 9/11 and the ensuing "war on terror", we appear to have come full circle to an intense preoccupation with Islam, particularly with its *jihadi* manifestations. The text may become "king" yet again as struggles over meaning increasingly take on theological points of reference.¹¹ Although Carl Heinrich Becker had little time for such interpretations,¹² we may nonetheless find that his stress on contemporary theoretical knowledge of Islam as a strategic resource for the state and his hopes for a reformed Islam and for the triumph of liberal values may find uncanny resonances in the present.

My choice of topic today is intended to sound a note of caution regarding the instrumentalization of both Islam and the issue of women's rights. To develop this theme, I shall employ the term "politics of gender" to denote processes of appropriation, contestation and reinterpretation of positions on gender relations and women's rights by state, non-state and global actors. I shall argue that the politics of gender is fought out on a complex ideological terrain that features a variety of influences—those of transnational feminism, of global governance institutions and of local power struggles that include the

10 I have in mind, here, a large corpus of work, including sophisticated accounts of women's movements and feminisms in the Muslim world and critical re-examinations of their relations with nationalisms and various projects of modernity.

11 Khalid Masud and Armando Salvatore refer to the "dethronement of the text" with the advent of modernization theory. I borrow the term "text as king" from their writing. Muhammed Khalid Masud and Armando Salvatore, "Western Scholars of Islam on the Issue of Modernity", in *Islam and Modernity: Key Issues and Debates*, ed. Muhammed Khalid Masud, Armando Salvatore and Martin van Bruinessen, Edinburgh 2009. It is noteworthy that the search for a "moderate Islam" as an antidote to its more radical manifestations—backed by Western donors—has embraced as its chosen battleground the arena of theological interpretation.

12 Carl Heinrich Becker asserted rather bluntly, "Finally, those who find the present fact of Islam adequately explained by the Koran and the life of Mohammed are simply beyond help." Becker, "Islam as a Problem", trans. Mitch Cohen of "Der Islam als Problem", in *Islamstudien*, vol. 1: 23.

politics of varied Islamist actors. These influences cannot be dealt with in isolation from one another, since they interact in ways that influence outcomes in often unpredictable and unintended ways.

Nowhere have these influences collided and clashed as starkly as in Afghanistan, where I worked briefly between 2002 and 2004. In 2002, the issue of women's rights—and the effects of the harsh policies of the Taliban—loomed large on the international agenda. We are now at a juncture where the women of Afghanistan, who were promised a new dawn, are enjoined to make sacrifices while NATO powers are making overtures to the Taliban as part of their exit strategy. In short, women's rights have become a stake in geopolitics as never before. In order to understand these stakes, I shall attempt to analyze three parallel strands of discourse that co-exist but appear, at first glance, to inhabit parallel universes.

The first strand, which is critical of US interventions in Afghanistan and Iraq, presents feminism as imperialism. It circulates mainly in debates among Northern feminists and public intellectuals—many of whom have little or no prior exposure to Afghanistan—speaking to each other "through" Afghan women.

The second strand—which I call *donor-driven gender activism*—emanates from institutions of global governance; the United Nations agencies that, alongside various bilateral and multilateral donors, go about applying their global prescriptions for "best practice" to promote gender equality to Afghanistan.¹³

Finally, there is sharp dissent among local players in Afghanistan involving parliamentarians, clerics, bureaucrats, the media and local NGOs concerning the acceptability of a rights agenda that mandates the expansion of women's constitutional, political and civic rights. This discursive field reflects the power struggles between contending political factions that deploy women's rights as a stake in bids for ascendancy and control.

I shall examine each of these in turn.

13 Kardam employs the term "global gender equality regime" to denote the ensemble of international legislative and normative frameworks that regulate gender equality. Nüket Kardam, *Turkey's Engagement with Global Women's Human Rights*, Aldershot 2005.

Feminism in the crucible of geopolitics

Shortly after the September 11, 2001 events, Operation Enduring Freedom, led by US and a coalition of international forces, resulted in the overthrow of the Taliban. By that stage, the outrages committed by the Taliban in the name of Islam had become a *cause célèbre*. However, far from inspiring an unqualified response of international feminist solidarity, the US military intervention provoked a spate of critical reactions triggered by the naked instrumentalism behind the invocation of abused Afghan women. Judith Butler, among others, remarked that “the sudden feminist conversion on the part of the Bush administration, which retroactively transformed the liberation of women into a rationale for its military action against Afghanistan, is a sign of the extent to which feminism, as a trope, is deployed in the service of restoring the presumption of first world impermeability”.¹⁴ Iris Young noted that the “. . . feminist focus on women under the Taliban constructed these women as exoticized others and paradigmatic victims in need of salvation by Western feminists. . . .”¹⁵ The iconic moment of this exoticization undoubtedly came when, after a reading of Eve Ensler’s poem “Under the Burqa”, Oprah Winfrey invited a burqa-clad young member of the Revolutionary Association of the Women of Afghanistan (RAWA) on stage and unveiled her to the rapturous applause of a packed New York audience. Quite predictably, this incident added to the already copious literature on the “politics of representation” of Muslim women with their well-rehearsed references to Orientalism and the patronizing designs of imperialism.¹⁶

14 Judith Butler, *Precarious Life: The Powers of Mourning and Violence*, London 2004: 41.

15 Iris Marion Young, “The Logic of Masculinist Protection: Reflections on the Current Security State”, *Signs* 29.1 (2003): 18–19.

16 Some examples can be found in Kevin Ayotte and Mary Husain, “Securing Afghan Women: Neo-colonialism, Epistemic Violence and the Rhetoric of the Veil”, *NWSA Journal*, 17.3 (2005): 112–133; Carol Stabile and Deepa Kumar, “Unveiling Imperialism: Media, Gender and the War on Afghanistan”, *Media, Culture and Society* 27.5 (2005): 765–782; Gillian Whitlock, *Soft weapons: Autobiography in Transit*, Chicago 2007.

Other commentators, such as Adams and Orloff, on the other hand, expounded on the theme of the “clash of civilizations” and argued, “Gender is an explicit structuring principle of contemporary conflicts between Western powers and . . . Islamist fundamentalism. . . .”¹⁷ They cited the findings of cross-national survey research by Ronald Inglehart and Pippa Norris¹⁸ (and their article in the popular magazine “Ms.” humorously titled “It’s the women, stupid”) as empirical confirmation of their argument. Contra Huntington, who suggested that the Muslim world and the West place crucially different values on democracy, Inglehart and Norris had found that the greatest gap in opinion centred around issues relating to gender and sexuality.

What is noteworthy about these debates is that, with few exceptions, their protagonists were Northern feminists and public intellectuals whose primary concerns centred less on the plight of Afghan women *per se* than on the transformation of their own states and societies in the aftermath of the 9/11 events. The objectification of Afghan women as “exoticized victims” and their deployment as an instrument of war propaganda was but one item in a noxious mix that included the suspension of liberties through the Patriot Act and new forms of legal impunity for the use of torture and extra-legal detention. A common reaction to the “othering” of women in Afghanistan was, paradoxically, a fulsome recognition of their radical alterity. As Butler put it eloquently: “It is not possible to impose a language of politics developed within First World contexts on women who are facing the threat of imperialist economic exploitation and cultural obliteration.”¹⁹

Leaving aside the question of why “cultural obliteration” (a favourite trope of Islamist politics) was being put on the agenda, this begs the question of whom precisely we are talking about when we speak of Afghan women. Were these women urban PDPA loyalists?

17 Julia Adams and Ann Shola Orloff, “Defending Modernity? High Politics, Feminist Anti-Modernism and the Place of Gender”, *Politics & Gender* 1.1 (2005): 166–167.

18 Ronald Inglehart and Pippa Norris, “The True Clash of Civilizations”, *Foreign Policy* March-April 2003: 63–70.

19 Butler: 49.

Members of royalist factions residing in the diaspora? Supporters of one or the other *mujahidin* faction? Dispossessed women in refugee camps? Educated professionals? Just as the politics of “othering” had transformed the women of Afghanistan into faceless victims, so had the claim that they were representatives of a seamlessly unified culture. The notion that the women of Afghanistan could be as diverse and as deeply politicized as their male counterparts was becoming increasingly difficult to accommodate.

How can we account for this state of affairs? Lila Abu-Lughod insightfully remarked that the perpetuation of a “cultural” framing of gender relations successfully obfuscates the social and political effects of successive interventions establishing the ascendancy of Islamist parties backed by a variety of foreign patrons.²⁰ Nancy Lindisfarne noted, likewise, that it was during the *mujahidin* period that gendered inequality and violence became “naturalized” as intrinsic to “Afghan culture” and “Afghan Islam”.²¹ Dorransoro reminds us that, in comparison with the pre-war period, the ideological field was rendered homogenous by the *jihad* years, when Islamic ideologies achieved total hegemony and the differences between tendencies became harder to discern on some issues, such as the status of women.²² The fact that foreign aid to the resistance was channelled through the Pakistani government, which singled out seven Sunni

20 Lila Abu-Lughod, “Do Muslim Women Really Need Saving? Anthropological Reflections on Cultural Relativism and Its Others”, *American Anthropologist* 104.3 (2002): 1–8. Hirschkind and Mahmood are also alert to the geopolitical context, but fall into the trap of making invidious and quite unnecessary comparisons between the levels of violence against women meted out by the *mujahidin* and the Taliban, declaring that the latter offer greater security to women. Charles Hirschkind and Saba Mahmood, “Feminism, the Taliban, and Politics of Counter-Insurgency”, *Anthropological Quarterly* 75.2 (2002): 339–354. A similar exchange among French feminists on the relative cruelty to women of the Taliban vs. the *mujahidin* may be found in Françoise Causse, “Les dangereuses thèses de Christine Delphy”, *Afghana.Org Infos* 19. Oct. 2007, <http://www.afghana.org/npds/html/article.php?sid=2473>

21 Nancy Lindisfarne, “Starting from Below: Fieldwork, Gender and Imperialism Now”, *Critique of Anthropology* 22.4 (2002): 403–423.

22 Gilles Dorransoro, *Revolution Unending: Afghanistan: 1979 to the Present*, trans. John King, London 2005.

Islamist parties as “official” recipients of assistance, had a decisive impact on the shape of the political field.²³

The strategic silence surrounding abuses of human rights, including extreme forms of gender-based violence, in the context of the US-backed Cold War efforts to resist the Soviet invasion of 1979 have undoubtedly reinforced the tendency to consign gender relations to an unchanging (and undertheorized) realm of culture. This tendency has, if anything, gained further momentum in the context of donor-led reconstruction and state-building efforts, with numerous policy documents routinely referring to Afghan “traditions” and “culture”. Nonetheless, after the Bonn Agreement in 2001, Afghanistan became the target of a sustained—if ill co-ordinated—campaign to institutionalize mechanisms and benchmarks for gender equality. It is to these efforts that I now turn my attention.

Donor-driven gender activism and the limits of gender mainstreaming

The state-building effort in Afghanistan was driven by a succession of international meetings leading to benchmark documents and timetables. These were in turn: Securing Afghanistan’s Future (2004), The Afghanistan Compact (2006) and I-ANDS (2006) leading to ANDS. The official gender policies of the Government of Afghanistan were formulated within the framework of these international agreements.

First, Afghanistan became a party to the Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination Against Women (CEDAW), without reservations, on March 5, 2003. This was a particularly intriguing move in view of the fact that most states deriving their personal status codes from the *shari’a* have entered multiple reservations before becoming signatories. For reasons that will become apparent later, this convention appears fated to remain a dead letter in Afghanistan.

23 These parties had little influence inside Afghanistan before the Soviet invasion. See Anthony Hyman, *Afghanistan Under Soviet Domination, 1964–83*, London 1984.

Second, the Afghan delegation that participated in the Beijing+10 UN Women's Conference in New York in 2005 used the event to push for the adoption of a National Action Plan for the Women of Afghanistan (NAPWA). The 10-year National Action Plan for the Women of Afghanistan (NAPWA), prepared with technical assistance from UNIFEM, was designated in the Afghanistan National Development Strategy (ANDS) as the principal policy tool to support gender mainstreaming.

Third, the creation of national machineries for the advancement of women to follow up on global commitments was also implemented in Afghanistan. The Ministry of Women's Affairs (MOWA) was established in 2002 and charged with mainstreaming gender into the policies and programmes of conventional ministries to ensure that gender equality concerns are addressed. This Ministry has a tenuous existence constantly at risk of being abolished, without a core budget and heavily reliant on international technical assistance. Gender mainstreaming was identified in the Afghanistan National Development Strategy (ANDS) as the main strategy for achieving gender equality. The "toolbox" for gender mainstreaming, tried and tested in many other countries, was also deployed in Afghanistan. This consisted of the establishment of gender units, gender focal points and working groups in mainline ministries and the creation of inter-ministerial task forces to co-ordinate various donor-funded programmes.

The principal driving force behind the mainstreaming agenda was foreign technical assistants allocated to ministries by various bilateral donor agencies to train locals in the vocabulary of gender mainstreaming and gender training and to make them fit to produce the accountability mechanisms required by the donors. This replicated a pattern already noted by many commentators: the creation of a better-paid "second civil service" consisting of international technical advisors who are able to interface with the donors, produce the necessary documents and meet their deadlines. A process of foreign-assisted policy formulation linked into a sub-contracting structure of international and local NGOs for the implementation of specific programmes meant that a process of selection operated, excluding

the non-English-speaking and non-"gender-trained". Although this is by no means unique to Afghanistan, a particularly narrow base of female human capital and expertise was redirected to staffing projects and programmes designed by international agencies and their foreign consultants.

The general malaise about the ineffectiveness and misdirection of aid had made it possible for a populist candidate from Kabul to win a seat in parliament on an anti-foreign-NGO ticket. When it came to gender issues, this discontent had the additional bonus of carrying the charge of being Western and therefore alien. The global iniquities of US interventions in Iraq, its support of Israel's wars and its treatment of detainees in Guantanamo enhanced the symbolic resources that Islamist constituencies could mobilize against the government, further marginalizing the tenuous hold that gender activists had on the policy formulation process.

Most significantly, the term "gender mainstreaming" begs the question in Afghanistan. While all efforts were concentrating on ministerial structures and reforms in Kabul, the writ of the government counted for less and less in the rest of the country, large swathes of which remained in the grip of a Taliban insurgency. This led to the cessation or slowing down of reconstruction efforts and NGO activities. The reach of the central state—flimsy at the best of times—was severely limited and what little of it there was appeared to be plagued by rampant corruption. Informal, local-level customary institutions would continue, as ever, to play a central role. Indeed, the 2007 *Human Development* report proposed a hybrid model of justice for Afghanistan, combining alternative dispute resolution mechanisms based on non-state informal institutions with mechanisms for compliance with international human rights standards.²⁴

24 This is not unique to Afghanistan by any means. The trend to free formal courts to deal with weightier matters and to relegate "minor civil matters" (which coincidentally correspond to issues of marriage, divorce, domestic violence and rape) to customary bodies with little judicial oversight is widespread in the South and in post-conflict contexts. Sensitive to the implications of such a move, women's rights groups in Afghanistan have been insistent about expanding the formal judiciary and securing women's access to it.

This points to one of the most intractable contradictions of the gender equality platform in Afghanistan. The root of this contradiction was graphically captured in an episode that took place in 1980 during the *mujahidin* resistance against the Soviet invasion, sensitively related by David Edwards.²⁵ It involved a Safi woman from the Pech Valley who pleaded with her husband, on leave from his military service, not to serve under the Soviet-backed Khalqi government but to join the *jihad* against the Soviet invaders. She pointed out that he would, otherwise, face the censure of their entire community and she threatened to leave for exile without him. When her husband opted to return to the army, she decided to flee, asking a young paternal cousin to accompany her to Pakistan. They were captured on the way by the *Hezb-i Islami*, one of the *mujahidin* factions, and returned to the *amir* of jihad of their place of origin. The matter was considered at the tribal council (where the narrator of the tale argued her case) but without reaching a final consensus. She was incarcerated pending a decision while the members of the tribal council dispersed to return home for the period of Ramadan. In their absence, the *amir* of jihad and the *Hezbis* who stayed behind lashed the boy (who was unmarried) and let him go but decided to stone the woman to death as punishment for *zina* (adultery).

The narrator of the tale, a fellow Safi tribesman, was mortified that a mulla, who had lived in Saudi Arabia and was a total stranger to the locality, and an illiterate *amir* should pass judgment and preempt the decision of the tribal council. The use of religious law to contravene tribal custom and carry out the execution of one of their own against the expressed orders of the tribal council was particularly galling. The interference of Islamic parties, taking advantage of the circumstances of *jihad*, had resulted in a humiliating disregard and subversion of tribal principles.

The significance, for my purposes, of this now dated episode is that it crystallizes and highlights the contending claims of parties that feel authorized to exercise legitimate control over women

25 David B. Edwards, *Before Taliban: Genealogies of the Afghan Jihad*, Berkeley 2002.

in Afghanistan. The Safi woman, caught between the self-governing tribe and the self-appointed representatives of Islamic law, paid the ultimate price. The missing term of this narrative is, quite clearly, the rule of law as a projection of state power. Although agents of the state such as local courts or the forces of law and order are frequently biased, subject to capture by local elites and venal or corrupt, their existence as protagonists in cases such as the above is often taken for granted. The history of their absence or their peripheral existence in Afghanistan lies at the heart of a discussion of women's rights. It also goes a long way towards explaining why the blueprint for "gender mainstreaming" was destined to remain hollow, since it inhabited a technocratic space that is almost entirely divorced from political processes in Afghanistan. It is to these political processes that I finally turn my attention.

Political settlements and uneasy compromises

On the eve of the Bonn Agreement that lay the groundwork for the new Afghan state in December 2001, the *mujahidin* factions of the Northern Alliance, which had received the bulk of US assistance in the operations leading to the eventual overthrow of the Taliban, emerged as the strongest players. These players, based in constituencies among northern and central ethnic groups, namely Tajiks, Uzbeks and Hazaras, were determined to resist the reinstatement of Pashtun dominance, not only in the form of Taliban rule, but also in the shape of a centralized governance apparatus based on a strong presidential system. This issue was bitterly fought over in the process leading to the Constitution adopted in 2004.²⁶ Debates over the constitutional role of Islam—and the extent to which equal rights for men and women could be enshrined in legislation—became deeply entangled in the compromises reached between *mujahidin* factions and the new technocrats of an aid-dependent government—a depen-

26 Barnett Rubin, "Crafting a Constitution for Afghanistan", in *Constitutional Politics in the Middle East*, ed. Said Amir Arjomand, Oxford 2008: 147–161.

dence that brought with it, among other things, a request for compliance with international legal standard-setting instruments.

This led to a Constitution with several potentially contradictory clauses, stipulating on the one hand that Afghanistan “abide by the UN Charter, international treaties, international conventions that Afghanistan has signed, and the Universal Declaration of Human Rights” (Article 7) and, on the other hand, that “no law can be contrary to the beliefs and the provisions of the sacred religion of Islam” (Article 3). This last article, along with its affiliate that declares Afghanistan an Islamic state, is not subject to amendment; and the *ulama* retain substantial powers of arbitration through their representation in the Supreme Court. The *mujahidin* parties, pressing their nationalistic credentials as the liberators of the country from both Soviet rule and from the Taliban, were able to accuse their detractors (including some women MPs taking them to task over their human rights record) with nothing short of treason.²⁷

Furthermore, contests over the “Islamic” nature of the state were overshadowed by a central dilemma that threatened to cause stalemate at the proceedings of the Constitutional Loya Jirga (CLJ): the choice between a strong presidential system versus a parliamentary system. The draft presented by the government proposed a pure presidential system, while the opposition, from *jihadi* groups and non-Pashtun areas of the country, favoured a parliamentary system.²⁸ The CLJ saw the Pashtuns rally around a presidential system with a strong central government. This was countered by a power bloc of

27 A well-publicized incident took place when Malalai Joya, a young woman delegate from Farah province, made a speech accusing the *mujahidin* of human rights abuses and inviting them to take their share of responsibility in the destruction of the country. This resulted in a threat of expulsion from the *Loya Jirga* by the Chairman and furious outbursts by *mujahidin* representatives. Accusations flew in the *Mujahid* press organs that she was an *agent provocateur*. There were protests over her treatment and expressions of support in the liberal press. The UN stepped in to offer Malalai Joya protection, and the threat of expulsion was stalled. She was eventually elected to parliament, but suspended for the duration of her term in office.

28 It must be noted that the period of anti-Soviet resistance and the civil war that followed had resulted in *de facto* decentralization and the rise of regional warlords as holders of military and economic power.

non-Pashtuns in northern and north-eastern Afghanistan (Uzbeks, Tajiks, Turkmens and Hazaras) who found common ground around demands for more provincial autonomy and greater checks on presidential powers. These tensions are by no means resolved. Current overtures to the Taliban are perceived as deeply threatening by minority communities that see power-sharing as opening the door to Pashtun supremacy.

Giustozzi offers a plausible account of the political alignments on the eve of the Bonn Agreement in 2001.²⁹ When the Coalition that emerged from Operation Enduring Freedom started to look for likely collaborators for their project of state-building, they found members of the tribal aristocracy, who were initially split between the supporters of Karzai and Zahir Shah loyalists, and a cadre of technocrats that was needed to interface with international donors. These technocrats were found among expatriates trained in the West, many of them Afghan-Americans. What was left of the educated elite in the country itself was fragmented, since the former intelligentsia, outside the cities, had a background in communist parties. This made for a divided and fragile “modernist” bloc that did not have a common agenda and whose only chance of reaching into the country was by striking alliances with local warlords or militia leaders who had established zones of influence during the war years. In short, the constituencies pushing for an expansion of women’s rights had a weak hand to play and little traction with the emerging power blocks.

I argued elsewhere that the “hyper-politicization” of women’s rights would tend to foster deal-making and compromise.³⁰ This prediction was soon borne out in the deliberations around the passage of the Shiite Personal Status Law (SPSL), signed by President Karzai in March 2009 but provoking international outrage and passed in revised form in July 2009. These deliberations provide us with a

29 Antonio Giustozzi, “‘Good’ State vs. ‘Bad’ Warlords? A Critique of State-Building Strategies in Afghanistan”, *Crisis States Research Centre Working Papers* 1.51, October 2004.

30 Deniz Kandiyoti, “Old Dilemmas or New Challenges? The Politics of Gender and Reconstruction in Afghanistan”, *Development and Change*, 38.2 (2007): 169–199.

glimpse of the political deal-making behind decisions affecting women's rights in Afghanistan.³¹

Ostensibly giving recognition to the persecuted Shia minorities by according them separate legislation, the restrictions the SPSL introduced on the rights of Shia women led to it being dubbed “the rape law” when it was leaked in the Western media.³² The initiative was spearheaded by a group of Afghan Shia clerics with ties to Iran and particularly the Shia scholar Sheikh Asif Mohseni—who was thereby positioning himself as the leader of the Shia population. As a Qizilbash from Kandahar, he was not a member of the ethnic Hazara community, who account for the majority of the Shias of Afghanistan (and many of whom resented his initiative). As revealing as the *contents* of the law was the *process* through which it was passed through parliament. Cross-factional clerical interests were able to assert their authority over lawmaking, sidelining due legislative process and attempting to intimidate women's and human rights activists, who protested. Most significantly, the acceptance of the law by a hard-line Sunni leader and ex-mujahid Abdul Rasul Sayyaf, who had initially opposed it, signalled an arrangement whereby Sunni and Shia actors would recognize each other's exclusive authority over their respective jurisprudence, thus challenging and delegitimizing any other source of authority (such as requirements for compliance with human rights standard-setting instruments). This closing of ranks was initially met with passivity by the international community, wary of standing in the way of expanding minority rights. However, when late in the game the opponents of the bill—some women parliamentarians, civil society organizations and the Afghan Independent Human Rights Commission (AIHRC)—enlisted the help of international actors and when the content of the law was aired in the press, it provoked an outcry. In response, the government of Afghanistan produced a revised law that, although it hardly satisfied the crit-

31 Lauryn Oates, “A Closer Look: The Policy and Law-Making Process Behind the Shiite Personal Status Law”, *AREU Issues Paper Series*, September 2009.

32 This law codified personal status law for the Shia minority in ways that significantly curtailed women's rights. It established a legal understanding of conjugal relations mandating the wife's obedience—including in matters of sexual access—in exchange for financial maintenance by the husband.

ics of the original draft, was nonetheless pushed through and signed on July 19 on the eve of the presidential elections of August 2009.³³

Constitutional gains notwithstanding and despite an impressive female presence in the legislature—a quota of 25% in the *Wolesi Jirga*—women have an extremely tenuous hold on the public sphere that is constantly contested and exposes them to persistent danger and intimidation.³⁴ From the outset, the narrow constituency that put its weight behind reforms leading to the expansion of women's civic and political rights did so with the backing of UN agencies and financial support from international donors. Many donors, however, and most particularly the international financial institutions (IFIs) are more than ready to cede on matters of gender equality in the name of “cultural sensitivity”. The World Bank, for instance, gave its backing to gender mainstreaming most guardedly, stating clearly this should be done only “along the least confrontational lines”.³⁵ The common platform that both the government and the IFIs could sign up to was the improvement of women's basic literacy and maternal health in the service of national development and meeting the targets set by the Millennium Development Goals.

Ironically, the left/liberal detractors of the “war on terror” could now join World Bank experts in decreeing that gender is an area in need of protection against cultural imperialism. This inadvertently encourages an implicit endorsement of a reified model of gender, based on frequently untested assumptions about timeless normative frameworks regulating gender relations in Afghanistan. There is little serious engagement with the effects of the political economy of conflict on household formation and on gender relations. Little thought is given to the possibility that what to Western eyes looks like “tradition” is, in many instances, the manifestation of new

33 Rumour was rife that Karzai's deal with Mohseni was based on the understanding that he would deliver the Shia vote for his presidency in exchange for Karzai's support for the bill.

34 Anand Gopal, “Afghanistan: Women Lawmakers Battle Warlords”, *Inter Press Service* 9 March 2009, <http://www.ipsnews.net/news.asp?idnews=46028>

35 World Bank, *Interim Strategy Note for Islamic Republic of Afghanistan for the period FY07–FY08*. (Washington, D.C. 2006).

and more brutal forms of subjugation of the weak made possible by a commodified criminal economy, total lack of security and the erosion of bonds of trust and solidarity that were tested to the limit by war, social upheaval and poverty. Indeed, the disjunctures between the normative discourse of “honour” and the material realities of Afghan life are evident everywhere—in the destitution of widows reduced to begging and prostitution, in the sale of girls to settle opium debts, in the trafficking of boys and girls for sex and labour, in the gang rape of young girls by local strongmen in full view of their families. Most Afghans would recognize these phenomena not as extensions of their culture but, on the contrary, as a comprehensive breakdown of the informal rules of trust, decency and reciprocity they would like to see restored to the lives of their communities and polity. But this is the subject of another talk.

To conclude, I hope to have demonstrated that the politics of gender can never be divorced from politics with a capital P. The temptations may be great to look for technocratic solutions or to take refuge in culturalist explanations (which have the additional benefit of absolving external actors of any responsibility), but these can only be indulged at the peril of ignoring the profoundly political stakes around different visions of Afghan society.

Die Fritz Thyssen Stiftung

wurde 1959 von Frau Amélie Thyssen und ihrer Tochter Anita Gräfin Zichy-Thyssen im Gedenken an August und Fritz Thyssen errichtet.

Die Stiftung hat ihren Sitz in Köln. Sie ist die erste große private wissenschaftsfördernde Einzelstiftung, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland errichtet wurde.

Ausschließlicher Zweck der Stiftung ist nach ihrer Satzung die unmittelbare Förderung der Wissenschaft an wissenschaftlichen Hochschulen und Forschungsstätten, vornehmlich in Deutschland, unter besonderer Berücksichtigung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Das Schwergewicht der Fördertätigkeit liegt dabei auf der Unterstützung von Forschungsvorhaben im Bereich der Geisteswissenschaften und der Biomedizin.

Die Stiftung unterstützt zeitlich befristete Forschungsprojekte, kleinere wissenschaftliche Tagungen, vergibt Stipendien an junge, promovierte Wissenschaftler, finanziert mehrere internationale Stipendien- und Austauschprogramme und fördert auch in begrenztem Umfang die Publikation der Resultate von ihr unterstützter Forschungsarbeiten.

Postanschrift:

Apostelnkloster 13—15

50672 Köln

www.fritz-thyssen-stiftung.de

The Fritz Thyssen Stiftung

was founded in 1959, by Amélie Thyssen and her daughter Countess Anita Zichy-Thyssen in memory of August and Fritz Thyssen. The Fritz Thyssen Stiftung was the first private foundation dedicated to the support of scholarship and research to be established after World War II in the Federal Republic of Germany, and has its office in Cologne.

The sole purpose of the Foundation according to its statutes is the direct support of research and scholarship in universities and research institutes, primarily in Germany, with special emphasis on the support of young scholars. In providing support, the Foundation is particularly interested in supporting research projects in the humanities and in biomedicine.

The Foundation concentrates its activities on the support of specific research projects to be carried out in predictable periods of time — projects which must fit into the Foundation's programme of support as well as lie within its financial possibilities. It also supports small academic conferences, provides stipends for young scholars who have completed a doctoral degree, finances several international stipend and exchange programmes, and supports to a limited extent the publication of the results of projects which it has furthered.

Address:

Apostelnkloster 13—15

50672 Köln

www.fritz-thyssen-stiftung.de

Herausgeber:
Europa im Nahen Osten — Der Nahe Osten in Europa

Redaktion:
Georges Khalil und Maike Voltmer

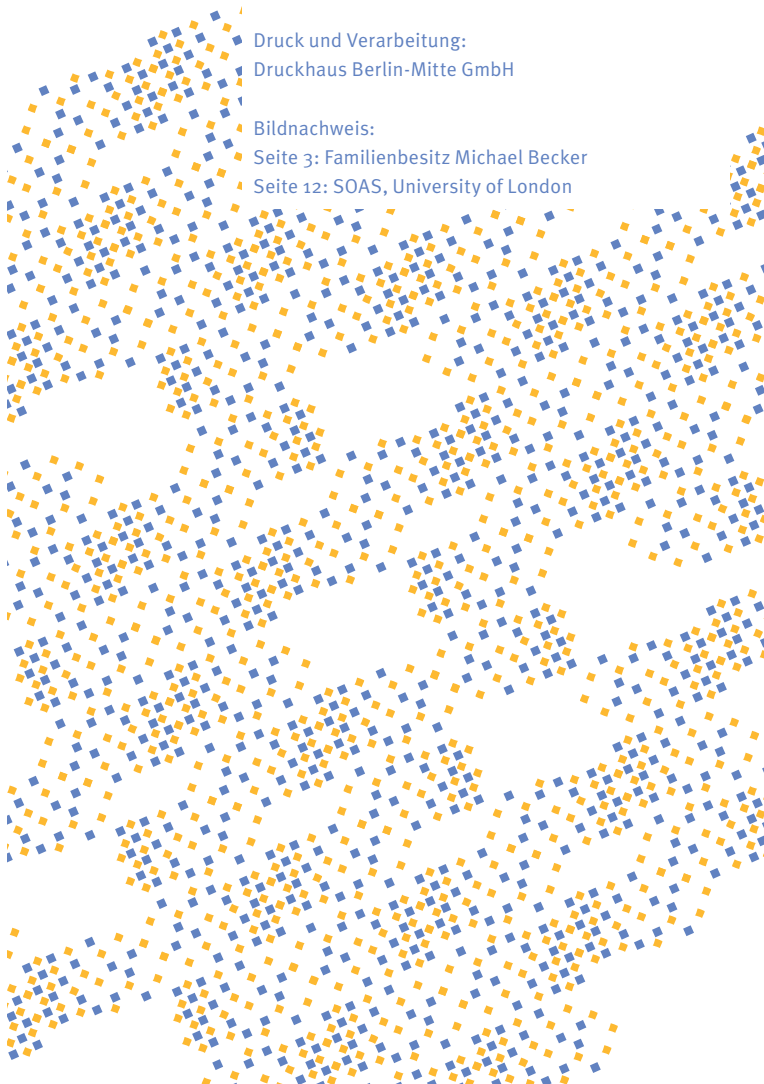
Fachlektorat:
Nahed Samour

Lektorat:
Uta Benner und Thea Schwarz

Corporate Design, Gestaltung und Satz:
Plural | Design Severin Wucher, Berlin

Druck und Verarbeitung:
Druckhaus Berlin-Mitte GmbH

Bildnachweis:
Seite 3: Familienbesitz Michael Becker
Seite 12: SOAS, University of London



Kontakt / Contact:

Europa im Nahen Osten — Der Nahe Osten in Europa

c/o Wissenschaftskolleg zu Berlin

Georges Khalil

Wallotstr. 19

14193 Berlin

Fon +49 (0)30 89001-258

Fax +49 (0)30 89001-200

E-Mail khalil@wiko-berlin.de

www.eume-berlin.de

ISBN 978-3-934045-14-9

